

u<sup>b</sup>

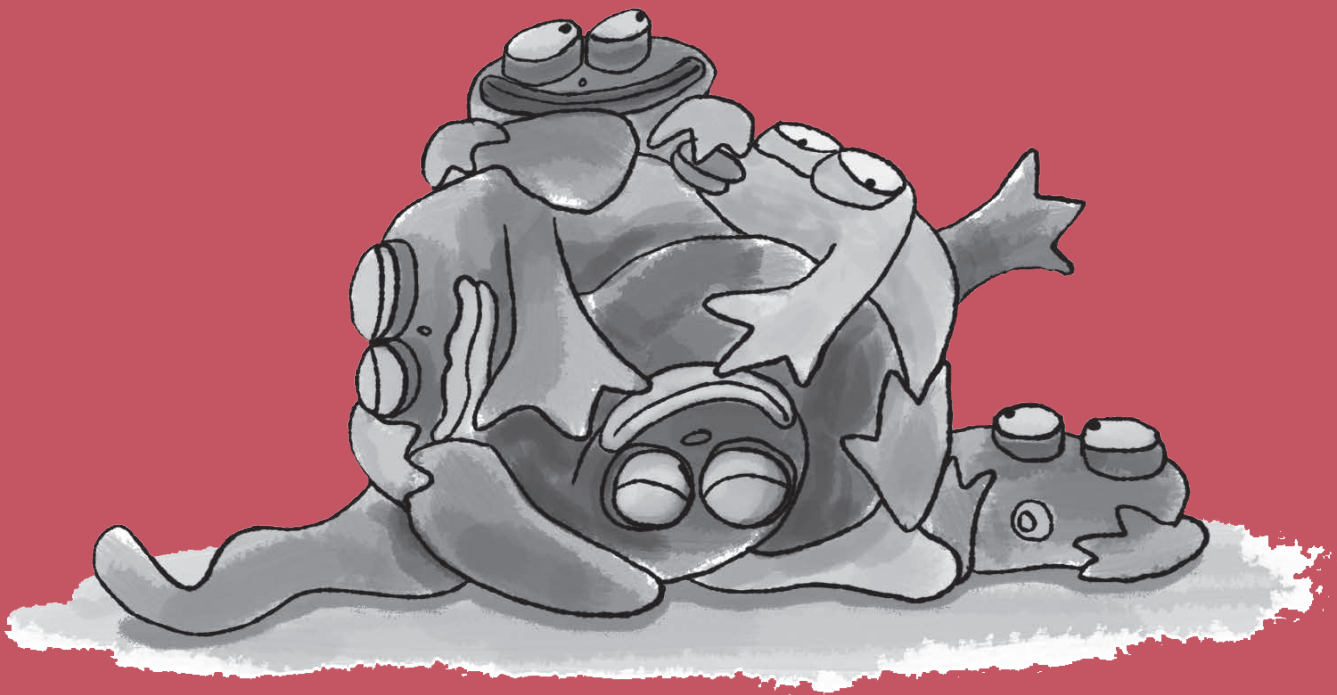
<sup>b</sup>  
UNIVERSITÄT  
BERN

ZEITSCHRIFT  
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS  
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Frühling 2018

#32

# genderstudies



**EDITORIAL****Den Blick verrücken – und vielleicht auch die Welt** 1**SCHWERPUNKT****Decolonize Gender Studies!** 2**Non-lieu de mémoire** 5**"Es darf nicht alles beim Alten bleiben in den Gender Studies!"** 8**GRADUATE SCHOOL GENDER STUDIES****Veranstaltungen Master Minor Gender Studies** 12**Doktoratsprogramm Gender Studies** 14**CAS: Genderkompetenz in Migration und Globalisierung** 15**AUS DEM IZFG****Tagungsbericht: Wozu und wie interdisziplinäre Diskriminierungsforschung in der Schweiz?** 16**Tagungsbericht: Trans\* Kinder in Familie, Schule und Gesellschaft** 16**Barbara-Lischetti-Preis: Ausschreibung 2018** 17**Work in Progress: Anmeldung 2018** 17**Tagung: Die Evidenz unsichtbarer Dinge – James Baldwin, "Rasse" und Queeres Europa** 18**Kongress: "Die Schweiz in der Welt – die Welt in der Schweiz, 1788 – 2018"** 18**PORTRAITS****Ich studiere Gender Studies!** 19**Dissertationsprojekt: Wir streiken!** 20**"Als politische Philosoph\*innen haben wir die Verpflichtung, uns an der öffentlichen Debatte zu beteiligen."** 21**SONSTIGES****Kurse der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG)** 22**Für Claudia Honegger** 23**Rätsel** 26**Geusche Kolumne** 27**REZENSION****Tertium datur? – Anmerkungen zu einer neuen Studie über Magnus Hirschfeld** 28**PUBLIKATIONEN****Im Vorzimmer der Macht?** 29**Kritik der Geschlechterordnung** 29**IMPRESSUM**

---

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern IZFG  
Vereinsweg 23, 3012 Bern, [www.izfg.unibe.ch](http://www.izfg.unibe.ch)  
REDAKTION Claudia Amsler, Monika Hofmann, Janine Lüthi  
BILDER Martine Ulmer & Geneva Moser  
LAYOUT Claudia Amsler  
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern  
DRUCK Vetter Druck AG, Thun  
AUFLAGE 1300 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert  
ISSN-NR. 1663-7879

# Den Blick verrücken – und vielleicht auch die Welt

I Monika Hofmann und Jovita dos Santos Pinto

Liebe Leser\*innen

Die "Mercator-Projektion" ist eine Weltkarte. Europa liegt im Zentrum – überdimensioniert; darunter ein kleineres Afrika; rechts Asien und Australien; links die Amerikas. Diese Darstellungsweise geht auf Gerhard Mercator zurück, der 1569 zum ersten Mal eine winkelgetreue Weltkarte zu Navigationszwecken zeichnete. Die Kolonialität dieser Darstellung zeigt sich im Eurozentrismus, Europa übergross, ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und den "Rest der Welt" an die Peripherien verdrängt – auf geographischen Karten ebenso wie in der allgemeinen Vorstellung der europäischen Vorrangstellung. Die Kolonialität zeigt sich auch im Zeitpunkt: Die Anfänge der Moderne; der neue objektivierende Blick der Wissenschaft; die Zeit der grossen Seefahrten; die "Entdeckung" und "Kategorisierung" der Welt; die gewaltvolle Eroberung von Schätzen (z.B. Menschen, Pflanzen, Tiere, Rohstoffe und Artefakte), die in der Heimat zu Reichtum führen sollten. Auch wir lernten in der Schule mit diesen oder ähnlichen Karten 'uns und die Welt' auf bestimmte Art zu sehen, zu verstehen und dementsprechend zu handeln. Die postkoloniale Forschung fragt nach solchen Re-Artikulationen von Kolonialität und ihren gegenwärtigen Auswirkungen.

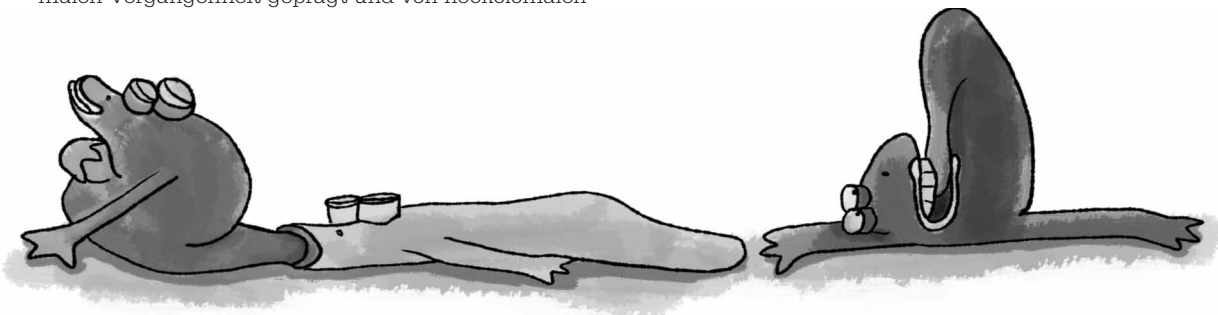
Im Einführungstext (S. 2-4) legen Patricia Purtschert und Jovita dos Santos Pinto dar, wie die Einsichten der postkolonialen Forschung die aktuelle Geschlechterforschung beeinflusst: Was bedeutet es für das Verhältnis der Geschlechter, wenn unsere heutigen Gesellschaften auf tiefgreifende Weise von der kolonialen Vergangenheit geprägt und von neokolonialen

Konstellationen durchzogen sind? Wie die Gesellschaften von kolonialen Spuren genau durchwachsen sind – sichtbar etwa an Kinderspielen, Desserts und der Werbung – zeigt Francesca Falk in ihrem Text auf (S. 5-7). Mit Sushila Mesquita haben wir darüber gesprochen, was mit auf radikalem Aktivismus gründenden kritischen Konzepten wie etwa der Intersektionalität oder dem Postkolonialismus geschieht, wenn sie in der Akademie vermehrt als Modewörter verwendet werden. Das Interview (S. 8-11) ist eine Annäherung an den Anspruch der Gender Studies, eine kritische Wissenschaft zu sein.

Nicht nur die aktuelle Ausgabe dieses Hefts, sondern auch das Frühlingsemester 2018 am IZFG fokussiert das Thema Postkolonialismus. So widmet sich die öffentliche Ringvorlesung des IZFG mit dem Titel "Postkoloniale Geschlechterverhältnisse – Dekolonisierung der Geschlechterforschung" dem Thema (S. 12), und eine Tagung sowie ein Kongress am IZFG beschäftigen sich damit, wie die koloniale Vergangenheit das heutige Europa, die heutige Schweiz prägt (S. 18).

Selbstverständlich haben wir für Sie wiederum ein Rätsel vorbereitet: Finden Sie Begriffe aus der postkolonialen Geschlechterforschung. Oder lesen Sie in der Geuschen Kolumne, weshalb die #metoo-Debatte unseren Kolumnisten ärgert – und langweilt.

Wir wünschen Ihnen eine anregende, kritische und spannende Lektüre!



## Froschophil

"Das Froschophil ist froschophil" ist ein queer-feministisches Projekt von Geneva Moser und Martine Ulmer, das im Frühling 2016 als Satellit des Fumetto Luzern gezeigt wurde. Die Figur Froschophil befragt mit ihrer neugierig-naiven Art gesellschaftliche Vorstellungen von Geschlecht, Beziehung und Körper. Im vorliegenden Heft sind Auszüge aus dem Projekt zu sehen.

Martine Ulmer arbeitet als Animatorin und Zeichnerin zur Zeit in Bern, [www.martineulmer.com](http://www.martineulmer.com)

Geneva Moser lehrt und doktoriert am Zentrum Gender Studies der Universität Basel und schreibt in Bern.

## Decolonize Gender Studies!

Unsere Gesellschaften sind auf tiefgreifende Weise von der kolonialen Vergangenheit und von neokolonialen Konstellationen geprägt. Was bedeutet diese grundlegende Einsicht, mit der sich postkoloniale Forscher\*innen und Aktivist\*innen seit Jahrzehnten beschäftigen, für die Geschlechterforschung? Inwiefern ist unser Verständnis von Geschlecht und Sexualität, von Emanzipation und Gerechtigkeit mit dem kolonialen Projekt verschränkt?

I Jovita dos Santos Pinto\* und Patricia Purtschert\*\*

Der Begriff der "postkolonialen Theorie" versammelt unterschiedliche Denkansätze, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie die kolonialen Ordnungen der Welt in ihren aktuellen Formen zu bestimmen suchen. Das Präfix "post-" bezeichnet dabei nicht eine Gegenwart nach dem Kolonialismus, in welcher der Kolonialismus überwunden ist. Vielmehr deutet es auf beides hin: auf das Ende des formalen kolonialen Zeitalters und auf die Fortsetzung kolonialer Verhältnisse unter postkolonialen Bedingungen. Damit wird zum Beispiel der Tatsache Ausdruck verliehen, dass trotz der politischen Unabhängigkeit der meisten kolonisierten Räume (allerdings nicht aller: so befinden sich Martinique, Guadeloupe, Grönland oder Puerto Rico etwa immer noch in kolonialen Verhältnissen) im ökonomischen und auch politischen Bereich noch quasi-koloniale Abhängigkeiten bestehen.

Der Kolonialismus ist darüber hinaus nicht nur für Länder wie Nigeria, Brasilien, Pakistan oder Indonesien ein Thema und auch nicht nur für europäische Länder, die offizielle Kolonialmächte waren, wie England, Frankreich, Holland oder Portugal. Es geht vielmehr darum zu verstehen, wie der Kolonialismus auf unterschiedliche Weise die ganze Welt affiziert und sie in einem gewissen Sinne erst als "Welt", als einen zusammenhängenden ökonomischen, politischen, geographischen und diskursiven Raum, hervorgebracht hat. Auch die Schweiz stand und steht nicht ausserhalb dieser kolonialen Verhältnisse.<sup>1</sup> Neben zahlreichen Akteur\*innen, die direkt in koloniale Projekte eingebunden waren, und wenigen (allerdings nicht erfolgreichen) Bestrebungen nach eigenen Kolonien, imaginierte sich die Schweiz – trotz innereuropäischer Rivalitäten – als Teil von einem weissen Europa, welches sich gegen den "Rest" abgrenzte. So entstanden die europäischen Nationen nicht nur zeitgleich mit dem Kolonialismus, sondern immer auch in Abgrenzung zu den Kolonien und ihren Bewohner\*innen. Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert, insbesondere die Rassentheorien und Evolutionstheorien, waren sowohl Produkt dieser Abgrenzungen als auch deren Legitimation

und Katalysator. International anerkannte Forscher wie Carl Passavant, Auguste Forel oder Louis Agassiz zeigen, dass diese Ansätze von Schweizern nicht nur übernommen, sondern auch aktiv weiterentwickelt wurden.

Der Kolonialismus weist folglich nicht nur ökonomische und politische Dimensionen auf, sondern prägte auch das moderne Wissen und die Wissen-

schaften tiefgehend. Bedeutsam für diese eurozentrische Logik ist, dass (nationale, kulturelle oder geschlechtliche) Identitäten über die Abgrenzung von einem minderwertigen Anderen hergestellt werden. Dieser Prozess wird in der postkolonialen Forschung als Othinging bezeichnet. Er basiert auf einem hierarchischen System, das mit Differenzen wie der Westen und der "Rest", Subjekt und Objekt,

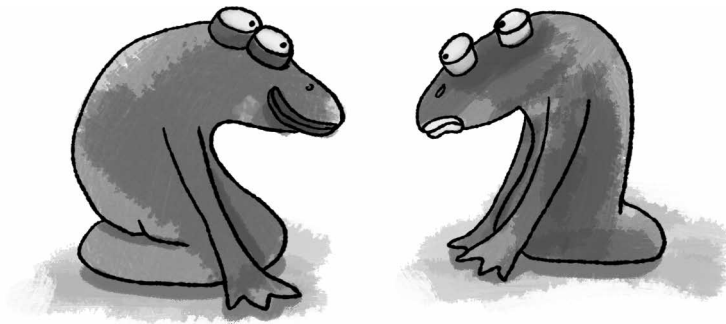
zivilisiert und wild, rational und emotional, Mann und Frau, Mensch und Tier, weiss und schwarz oder normal und abnormal operiert.

Was bedeutet dies für die Geschlechterforschung? Nach der "Kolonialität von Geschlecht"<sup>2</sup> zu fragen, wie dies die Philosophin Maria Lugones tut, erweitert den Blick auf die wechselseitige Abhängigkeit von Geschlecht, "Rasse", Sexualität und Klasse und macht sichtbar, wie sich diese Kategorien gegenseitig bedingen. Ebenso macht es sichtbar, dass das moderne binäre Geschlechtersystem zwar enorm wirkmächtig ist, dass sich die sozialen Positionen entlang dieser Differenzachsen aber radikal unterscheiden können; ein Zusammenhang, der gerade vom Schwarzen Feminismus fortwährend aufgezeigt wird.

### Dezentrierung des weissen, mittelständischen Feminismus

Schwarze Feminist\*innen in den USA machen seit der ersten Frauenbewegung in den USA darauf aufmerksam, dass sie in den Programmen und Forderungen weisser Feministinnen weitgehend ausgeschlossen bleiben. Die ehemals versklavte Soujourner Truth brachte dies an der Frauenkonvention in Ohio 1851 folgendermassen zum Ausdruck: Nach sexistischen Reden von Männern, die argu-

**"Das Präfix 'post-' bezeichnet dabei nicht eine Gegenwart nach dem Kolonialismus, in welcher der Kolonialismus überwunden ist."**



mentierten, Frauen seien aufgrund ihrer Fragilität zwar schützenswert, aber nicht zur politischen Mitsprache fähig, ergriff sie das Wort. Einige weisse Frauen fürchteten, Truth würde mit ihrem Votum nun vom Frauenstimmrecht auf die Abschaffung der Sklaverei ablenken. Sie aber reagierte auf beides, indem sie zeigte, dass sie nie als zerbrechliche Frau behandelt worden war, weil, was die Arbeitsausbeutung betraf, kein Unterschied zwischen ihr und versklavten Männern gemacht wurde: "Niemand hat mir je auf eine Kutsche geholfen, oder mich über eine SchlammfüÙze getragen, oder mir den besten Platz angeboten. Schaut auf meinen Arm, ich habe gepflügt und gepflanzt und in Ställen gearbeitet, kein Mann hat mich überboten. Und bin ich denn keine Frau?"<sup>3</sup> Truths berühmter Satz "Und bin ich denn keine Frau?" (wenn ich nicht den Normen einer bürgerlichen Weiblichkeit entspreche), hallt bis heute nach. Ihre Intervention reiht sich auch in eine fortdauernde Kritik Schwarzer Frauen ein, die aufzeigen, wie sie an der Schnittstelle von anti-rassistischen und feministischen Kämpfen übergangen werden. Die Juristin Kimberlé W. Crenshaw verwies in den 1990er-Jahren beispielsweise darauf, dass sich juristische Kämpfe gegen Diskriminierungen an Gerechtigkeitsmodellen orientieren, die auf weisse Männlichkeit zugeschnitten sind. Wenn Differenzen berücksichtigt werden, dominiert jeweils die privilegierteste Position innerhalb einer diskriminierten Gruppe: Bei Rassismus wird von Schwarzen Männern gesprochen und bei Sexismus von weissen, mittelständischen Frauen. Indem jeweils von der mächtigsten Position ausgegangen wird, bleiben gerade die marginalisiertesten Personen – in diesem Fall Schwarze Frauen – in der Analyse unsichtbar und vom Zugang zu anti-diskriminierenden Massnahmen ausgeschlossen. Zudem wird verhindert, dass die Erfahrungen und Realitäten Schwarzer Frauen als repräsentativ (für diejenige aller Frauen, aller Schwarzen oder aller Menschen) gelten können. Stattdessen werden sie auf einen Nebenschauplatz zurückgedrängt. Crenshaw setzt diesen Vereinfachungen das Konzept der Intersektionalität entgegen. Sie fordert damit, unterschiedliche Macht-hierarchien gleichzeitig in den Blick zu nehmen und zu analysieren, wie sie sich verschränken und dabei verschiedene Privilegierungen und Marginalisierungen hervorbringen.<sup>4</sup>

### Kritik am feministischen Eurozentrismus

Ein anderer wichtiger Einwand postkolonialer Forscherinnen zielt auf den Eurozentrismus der feministischen Forschung im Globalen Norden. Dass einem feministischen Programm gefolgt wird, bedeutet demnach keineswegs, dass dabei nicht koloniale Logiken reproduziert werden. So zeigt Chandra Talpade Mohanty, wie feministische Forschung im Norden oft ein statisches Bild der "Drittwelt-Frau" herstellt, das die unterschiedlichen kulturellen, historischen, religiösen, geographischen und sozioökonomischen Lebensrealitäten dieser Frauen einebnet. Dabei wird unhinterfragt eine westliche Kritik am Patriarchat übernommen und auf gänzlich andere Kontexte übertragen. "Drittwelt-Frauen" werden in einen Gegensatz zu "westlichen Feministinnen" gesetzt und als rückständig, unemanzipiert und machtlose Opfer patriarchaler Strukturen dargestellt. Mohantys Punkt ist, dass solche eurozentrischen Darstellungen, in denen nur westliche Feministinnen als handlungsmächtige Subjekte auftauchen, die ungleiche Machtbeziehung zwischen Erster und Dritter Welt aufnehmen und bestärken. Zudem fehlt ihnen die zentrale Einsicht, dass Frauen im Süden nicht nur gegen das Patriarchat, sondern immer auch gegen Imperialismus, rassistische Strukturen und postkoloniale Ausbeutungsverhältnisse kämpfen.<sup>5</sup> Durch ihre Kritik an einer eurozentrischen Wissensproduktion und an der Unsichtbarmachung, Aneignung, Viktimisierung oder Bevormundung nicht-weisser Frauen und QTIBPoC<sup>6</sup> ist die postkolonial-feministische Forschung bis heute von grösster Aktualität.

### Die Kolonialität von Geschlecht

Wie lässt sich historisch begründen, dass die bürgerliche Geschlechterordnung, die unsere Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit bis heute prägt, untrennbar mit kolonialen Herrschaftsformen verbunden ist? Diesen Fragen geht Anne McClintock nach, indem sie beispielsweise zeigt, dass sich die sogenannten Entdeckungsexpeditionen europäischer Mächte seit dem 15. Jahrhundert einer Geschlechtersymbolik bedienen.<sup>7</sup> Die unbekanntesten Länder und ihre Bewohner\*innen wurden dabei sexualisiert und als jungfräuliche Regionen dargestellt, die von den kolonialen Abenteurern durchforstet, erobert, gezähmt (diszipliniert/erzogen), aber auch bewun-

dert und begehrt werden konnten. Auf diesem "pornotropischen"<sup>8</sup> Hintergrund wurden aber auch Massstäbe für die europäische Zivilisation entwickelt. So entstand die Vorstellung einer rationalen Triebkontrolle, die für das Selbstverhältnis des bürgerlichen weissen Mannes zentral ist, durch die Abgrenzung von kolonialen Anderen, welche an den Extremen zwischen exzessiver Sexualität und (sexueller) Passivität angesiedelt wurden. Vorstellungen von devianten nicht-weissen Geschlechtskörpern und Sexualitäten regulierten auf diese Weise das normgebende bürgerliche Geschlechterbild in den kolonialen Metropolen. Ab dem 19. Jahrhundert wurden solche Bilder der kolonialen Anderen in Missionszeitschriften, Völkerschauen, neu entstehenden Werbeformaten sowie Kinder- und Unterhaltungsliteratur über das Bildungsbürgertum hinaus popularisiert und derart zu einem Bestandteil der Alltagskultur gemacht.

Europäische Vorstellungen von Sexualität und Geschlecht wurden also einerseits durch koloniale Verhältnisse geformt. Andererseits erwiesen sie sich als wichtige Elemente der kolonialen Regierung, wie Ann Laura Stoler zeigt. Die Anthropologin untersucht Formen der Intimität und des Zusammenlebens zwischen holländischen Beamten und einheimischen Frauen in Indonesien zu Zeiten der holländischen Kolonialherrschaft. Die Frauen arbeiteten als Haushälterinnen oder sie unterhielten als Sexarbeiterinnen oder Konkubinen intime und sexuelle Beziehungen mit Vertretern der Kolonialmacht, die auch oft von Gewalt geprägt waren. Die Kolonialregierung wusste diese Beziehungen strategisch einzusetzen: Zu gewissen Zeiten wurden indonesische Mätressen als hilfreich für die Integration der holländischen Kolonialbeamten erachtet, und sogenannte "inter-rassische" Beziehungen wurden begünstigt oder zumindest geduldet. Zu einem anderen Zeitpunkt wurde die Emigration holländischer Frauen nach Indonesien gefördert, während die Beziehung zu lokalen Frauen und die Entstehung einer *mixed-race* Bevölkerung problematisiert und mit juristischen Mitteln wie Heiratsverboten bekämpft wurden. Stolars Arbeiten zeigen, dass das Private und das Intime, welche in der gängigen Kolonialforschung kaum Beachtung gefunden hatten, für das koloniale Regime ein bedeutsamer Ort war, der einerseits kontrolliert werden musste, und andererseits eine wirkmächtige Einsatzstelle für koloniale Regierungstechniken darstellte.<sup>9</sup>

Dass das Private und Intime weiterhin zentrale Schauplätze – nun postkolonialer – Regierungstechniken sind, zeigt sich in der Schweiz beispielsweise anhand neuerer gesetzlicher Regulierungen, die die Authentizität von Ehen zwischen Schweizer\*innen und Migrierten aus ehemals kolonisierten Regionen unter Beweis stellen – während Aufenthaltsmöglichkeiten ausserhalb von Eheschliessungen für viele Menschen aus dem Süden praktisch unmöglich geworden sind.<sup>10</sup>



## Fazit: Geschlechterforschung dekolonisieren

Die postkoloniale Forschung wird in den letzten zehn Jahren zunehmend an Schweizer Universitäten rezipiert, für den hiesigen Kontext produktiv gemacht und die Schweiz damit nochmals auf neue Weise in einer globalisierten Welt verortet. Damit gewinnt die postkoloniale Kritik auch in der Geschlechterforschung vermehrt an Gewicht. Der entscheidende Punkt ist dabei, die koloniale Frage nicht weiterhin als Nebenwiderspruch des Feminismus zu behandeln, sondern als Perspektive, die für die feministische Forschung unerlässlich ist. Zu bedenken gilt es dabei, dass die Dekolonisierung des Wissens und der Wissenschaft kein vorgegebenes Programm ist, sondern ein radikales Unterfangen mit offenem Verlauf darstellt. Die Aufgabe besteht darin, eine Geschlechterforschung zu betreiben, die nicht-weisse Menschen nicht mehr übergeht, sie zu reinen Objekten degradiert, oder ihr Wissen ausserhalb moderner Sinnhorizonte verortet. Weil die postkoloniale Kritik, genau wie die feministische Kritik, an den Grundfesten unseres Wissens rüttelt, bedürfen wir kreativer, unerhörter, mutiger und erstaunlicher Praktiken, um ein Wissen möglich zu machen, das nicht zuletzt unsere eigenen Grundlagen transformiert. Eine solche Forschung ist eine dringend nötige Antwort auf globale Machtverhältnisse und ihre Geschichten, und sie kann nur als globales, intersektionales und kollektives Projekt realisiert werden.

\*Jovita dos Santos Pinto, lic. phil., ist wissenschaftliche Assistentin am IZFG mit Schwerpunkt Postkolonialismus. Sie schreibt ihre Dissertation zu Schwarzen Frauen in der Öffentlichkeit in der Schweiz.

\*\*Prof. Dr. Patricia Purtschert ist Professorin für interdisziplinäre Geschlechterforschung an der Universität Bern und Co-Leiterin des IZFG. In ihrer Forschung untersucht sie u.a. die Bedeutung des Postkolonialismus für die Schweiz.

<sup>1</sup>Vgl. Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk Francesca (Hg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2012.

<sup>2</sup>Lugones, María: Heterosexuality and the Colonial/Modern Gender Order, in: *Hypathia* 22(1) 2007, S. 186-209.

<sup>3</sup>Übersetzung der Autorinnen, nach: <http://www.feminist.com/resources/artspeech/genwom/sojour.htm>, (Zugriff 20.11.2017).

<sup>4</sup>Crenshaw, Kimberlé W.: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, in: *University of Chicago Legal Forum* 1(8) 1989, S. 139-168.

<sup>5</sup>Mohanty, Chandra T.: Aus westlicher Sicht. Feministische Theorie und koloniale Diskurse, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 1988, 23, S. 149-162.

<sup>6</sup>Akronym für Queer, Trans\* und Inter Blacks and People of Color.

<sup>7</sup>McClintock, Anne: *Imperial Leather. Race, Gender, Sexuality in the Colonial Contest*, New York 1995.

<sup>8</sup>Ebd.

<sup>9</sup>Stoler, Ann Laura: *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate in Colonial Rule*, Berkeley 2002.

<sup>10</sup>Lavanchy, Anne: Glimpses into the Hearts of Whiteness. Institutions of Intimacy and the Desirable National, in: Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald (eds.), *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*. Basingstoke 2015, S. 278-296.

# Non-lieu de mémoire

Was haben Kinderspiele, Desserts, Werbung, Ausschaffungsgefängnisse und Denkmäler gemeinsam? Sie sind durchzogen von kolonialen Spuren, die noch heute unseren Alltag, unser Wissen und Vergessen prägen. Dieser Artikel wurde in erweiterter Form abgedruckt in: Den Boer/Duchhardt/Kreis/Schmale, Europäische Erinnerungsorte (3), München 2012, S. 53-64.

I Francesca Falk\*

"Verbringen Sie Ihre Nächte im Orient. Ohne von Moskitos gestochen zu werden", titelt eine Globus-Werbung, die 2004 in der Neuen Zürcher Zeitung erschienen ist. Sie zeigt ein Bett mit weisser, fein verzierter Bettwäsche und zahlreichen Kissen. Auf einem glänzenden Tablett wird in einer weissen Porzellantasse Tee mit frischen Blüten serviert, passend zu den blumigen Kissenbezügen im Hintergrund. Die polierte Teekanne erinnert an Ali Babas Wunderlampe, das ganze Ensemble an Orientalismus- und Haremsfantasien. Das Emblem für den beworbenen "Style Colonial" stellt ein stilisiertes Schiff dar. Der Zweimaster vermag an die europäischen Entdeckungsreisen zu erinnern, aber auch an den Transport von Kolonialwaren und Sklaven.

Der Umstand, dass hier ein Anbieter im oberen Preissegment, der die Globalisierung im Namen trägt, mit Kolonialbezügen wirbt, ist kein Zufall, soll dieser doch besonders exquisite Qualität verbürgen. "Träumen Sie von der guten, alten Kolonialzeit", lesen wir im Anzeigetext: "In herrlicher Bettwäsche aus Seide und Kissenbezügen mit Seidenstickereien. Inmitten von fernöstlichen Antiquitäten, exotischen Leuchtern und, natürlich, einem richtigen Moskitonetz. Genehmigen Sie sich zum Frühstück feinsten Tee, am besten serviert auf einem Silbertablett". Erweckt wird hier ein Eindruck von Luxus und Üppigkeit. Gleichzeitig verweist das Moskitonetz auf Ansteckungsängste und damit auch auf die Notwendigkeit, eine Grenze zwischen sich und der Umgebung einzuziehen. Der imaginierte Schauplatz der Werbung ist allerdings nicht die "kontaminierte Kolonie", sondern das postkoloniale Europa. Die Werbung fordert die Betrachtenden auf, sich in nostalgische Weise mit den einstigen Kolonisatoren zu identifizieren und von den "guten, alten Kolonialzeiten" zu träumen.

Das Beispiel zeigt: Das koloniale Imaginäre ist im europäischen Alltag gegenwärtig präsent – selbst in Ländern, die keine Kolonialmächte waren. Die Werbung verweist auf drei Sachverhalte, die für postkoloniale Ansätze zentral sind: Auf die Wirkmächtigkeit kolonialer Wahrnehmungsmuster, die unser Sehen, Denken und Handeln prägen; auf das karge Wissen über das koloniale Zeitalter, das oft

mit einem Herunterspielen seiner Bedeutung einhergeht; und auf den transnationalen Charakter des europäischen Kolonialismus.

## Kolonialer Konsens durch Kulturproduktion

Was in der Werbung nicht auftaucht, sind die Stimmen jener, die diese Produkte im globalen Süden unter Bedingungen herstellen, die immer noch von den Nachwirkungen des Kolonialismus geprägt sind. Die Bezeichnung "Postkolonialismus" meint folglich nicht einfach die Zeit nach der Auflösung der Kolonialreiche. Vielmehr changiert ihre Bedeutung zwischen einem Weiterwirken oder gar Re-Installieren kolonialer Strukturen, ihrer Auflösung sowie einem politischen Impetus im Sinn von antikolonial. Der Fokus postkolonialer Ansätze liegt auf den kulturellen Aspekten des Kolonialismus und deren Folgen. Sie schenken der Imagination, dem Diskursiven und

Visuellen besondere Aufmerksamkeit und stellen Bezüge zum Alltag und zur Wissenschaft her: "Es bedeutet, Machtverhältnisse zu artikulieren, das Transnationale in den Blick zu nehmen, die Inter- und Transdisziplinarität stark zu machen, Vorstellungen von Nation, 'Rasse' oder Kultur zu dekonstruieren oder die intersektionalen Verbindungen zwischen

**"Das koloniale Imaginäre ist im europäischen Alltag gegenwärtig präsent – selbst in Ländern, die keine Kolonialmächte waren."**

Kolonialismus, Sexismus, Homophobie, Klassenkonflikten und anderen strukturellen Machtverhältnissen zu erörtern".<sup>1</sup> Dabei ist es ein Forschungsdesiderat, das Kulturelle und das Ökonomische nicht als Oppositionen, sondern in ihrer gegenseitigen Konstituierung zu sehen.

Durch die Zirkulation von Kolonialwaren wurden den Europäer\*innen bestimmte Bilder über den Kolonialismus, die Kolonien und deren Menschen vermittelt. Beispielsweise, indem ein unterwürfiger und dümmlicher "Petit-Nègre" für Schokolade oder Bananen warb oder der "Nickn-" auf der Sparbüchse für Missionsspenden. Solche Darstellungen verbreiteten rassistische Vorstellungen, die vorher oft auf eine "Elite" beschränkt waren, in der Bevölkerung.<sup>2</sup> Gleichzeitig ermöglichte der Kolonialismus die breitere Verfügbarkeit von früheren Luxusgütern; gerade den unteren und mittleren Schichten eröffneten sich so neue Konsummöglichkeiten. Auch dies schuf einen gesellschaftlichen Rückhalt für Kolonialprojekte.

So erfand ein deutscher Konditor den auf die Bezeichnung "Tête de N."<sup>3</sup> zurückgehenden "Mohrenkopf" zu einer Zeit, als das deutsche Kaiserreich die einheimische Bevölkerung in Ost- und Westafrika unterwarf. Verbreitet waren damals auch Geschichten von guten "M-", die weiss und umgekehrt, von weissen Kindern, die aufgrund ihres Schokoladenkonsums schwarz wurden. Dabei verbanden sich rassische Vorstellungen mit Assoziationen von hell und dunkel, Tag und Nacht, die älter waren und dem Kolonialismus vorangingen, im kolonialen Zeitalter aber eine neue Bedeutungsdimension erhielten.<sup>4</sup> Eine solche Codierung war selbst dann wirksam, wenn sie auf "Missverständnissen" beruhte. So auch beim beliebten Fangspiel "Schwarzer Mann". Ziel des Spiels ist dem "schwarzen Mann" zu entkommen. Der "schwarze Mann" steht dabei einige Meter von den anderen entfernt und ruft: "Wer hat Angst vor'm schwarzen Mann?" Die Gruppe erwidert: "Niemand". Darauf antwortet er: "Und wenn ich komme?" Mit dem Ausspruch der Gruppe: "Dann laufen wir davon", rennen sich die beiden Parteien entgegen. Dabei versucht der "schwarze Mann" so viele wie möglich durch Berühren zu fangen; diese werden damit auch zu Fänger\*innen. Wer zum Schluss nicht berührt wurde, hat gewonnen. Das Spiel spielt mit der Angst, selbst zu einem "schwarzen Mann" zu werden. Historisch gesehen ist es ein Überbleibsel der Pesttänze; der schwarze Mann spielte auf den Gevatter Tod an.<sup>5</sup> Der koloniale Bezug zeigt sich jedoch in einer überlieferten Variante aus der Schweiz. Auf die Frage: "Und wenn ich komme?" lautete die Antwort jeweils: "Fliehen, fliehen, wie die Heiden". Ähnliches zeigt sich auch beim Kartenspiel "Schwarzer Peter". Hier geht die Bezeichnung wahrscheinlich auf den im 18. Jahrhundert geborenen Räuber Johann Peter Petri zurück. Doch wurde auf vielen Spielen der "schwarze Peter" braun angemalt. Diese Umdeutungen zeugen von der Wirkmächtigkeit kolonialer Ordnungskategorien. Sie zeigen weiter, wie Bilder und Begriffe, die bestimmte Menschen als "anders" markieren, Kindern oft auf spielerische Weise vermittelt werden.

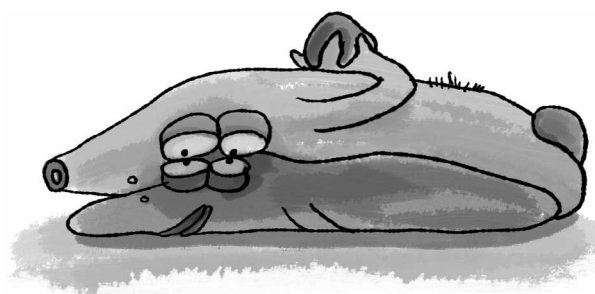
**"Wer aus einer postkolonialen Perspektive auf europäische Erinnerungsorte blickt, muss auch nach verdrängten, nicht anerkannten Erinnerungsorten Ausschau halten."**

Das Pendant zur Figur des dummen und kindlichen Dieners stellt der gerissene, gefährliche und hypermaskuline Schwarze dar. So wurden Schwarze Männer mit Verweis auf deren angeblich übermässige Potenz sexualisiert. Auch die Schwarze Frau als Sexualobjekt hat eine koloniale Vorgeschichte: Im Viktorianischen Zeitalter, das sich durch eine prude Einstellung auszeichnete, wurden sexuelle Begehren in die kolonisierten Gebiete projiziert. Solche Projektionen aus Kolonialzeiten werden auch gegenwärtig immer wieder aktiviert, beispielsweise bei Kampagnen gegen Einwanderung. Weiter vermittelt gerade die Obsession mit solchen Stereotypisierungen Unsicherheit und die Brüchigkeit westlicher Identitätskonstruktionen; die eigene Überlegenheit muss deshalb stets affirmiert werden, weil sie sich selbst destabilisiert.<sup>6</sup>

**Subalterne**

Wie können aber die Stimmen jener Menschen, die meist selbst keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben, "gehört" werden? Hier kann die Denkfigur der "Subalternität" in Anschlag gebracht werden. Der Begriff wurde von Antonio Gramsci geprägt. Er benutzte ihn zur Beschreibung gesellschaftlicher Gruppen, denen es aufgrund der Machtverhältnisse nicht möglich wird, ein eigenes Bewusstsein öffentlich zu artikulieren. In den 1980er-Jahren, wurde dieser Begriff von der indischen "Subaltern Studies Group" aufgegriffen. Das Ziel dieser Gruppe war es, eine Geschichte von unten zu entwerfen: Die englische Kolonialherrschaft in Indien sei nicht nur durch die bürgerlichen Eliten gestürzt worden, sondern auch durch den Ungehorsam der untersten Schichten.

Das Programm war es, nach den Artikulationsmöglichkeiten der Bauern, Frauen, Fabrikarbeitern und untersten Kasten Ausschau zu halten. Paradigmatisch vorgeführt wird die Schwierigkeit, eine solche Gegengeschichte zu schreiben, in Gayatri Chakravorty Spivaks berühmtem Essay "Can the Subaltern speak?".<sup>7</sup> Ein Beispiel, auf das Spivak in ihrem Essay zurückgreift, ist jenes der Witwenverbrennung. Die Briten benutzten hier den Topos "Weisse Männer retten braune Frauen vor braunen Männern" zur Legitimierung ihres Kolonialpro-





jekts. Die britische Kolonialverwaltung beschrieb diese Witwen als passive Opfer, der brahmanischen Ideologie zufolge wählten sie bewusst den Tod. So wurden diese Frauen durch das lokale Patriarchat und durch den britischen Imperialismus zum Schweigen gebracht.

### Non-lieu de mémoire

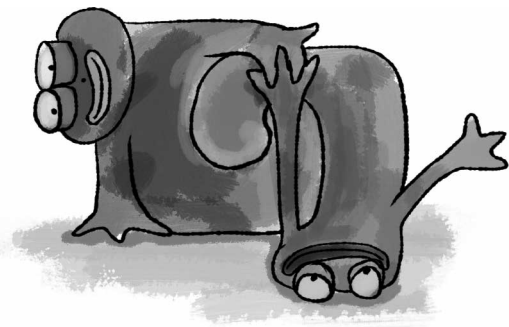
Die These, dass die Subalternen nicht sprechen können, bedeutet allerdings nicht, dass sie nicht über Handlungsmacht verfügen, sondern vor allem, dass erst das Erhörtwerden den Sprechakt vervollständigt. Die subalterne Erfahrung bleibt unerreichbar. Der Moment, der als Fall von Subalternität artikuliert und rezipiert wird, unterminiert diesen bereits.

Heute können Illegalisierte zumindest in einem gewissen Sinn als Subalterne begriffen werden. Gerade das Ausschaffungsgefängnis verkörpert ihre erzwungene Immobilität, in einem sozialen und räumlichen Sinn. Die Insassen werden nicht gehört und "antworten" deshalb zuweilen mit Anzünden ihrer Unterkunft. Die Anordnung dieser Gefängnisse ausserhalb des Sichtfelds der Bevölkerung ist strategisch: Bilder von diesen Orten zirkulieren nur in spektakulären Situationen, und dann nur aus der Aussenperspektive. Es ist für Journalist\*innen sehr schwierig, eine Besichtigungserlaubnis zu erhalten. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Invisibilisierungsstrategie, sondern um eine ambivalente Dialektik der Unsichtbar- und Sichtbarmachung: Im Dienst einer Abschreckungspolitik sollen die Ausschaffungslager für Nicht-Bürger\*innen selbst möglichst sichtbar sein, beispielsweise durch eine auffällige Architektur, manchmal auch durch die Nähe zu so genannten "Empfangszentren" für Asylsuchende, was diesen ihre wahrscheinliche Zukunft plastisch vor Augen führt. Diese Sichtbarkeit signalisiert zudem "rechten Kräften", dass aktiv gegen "illegale Immigration" vorgegangen wird. Gleichzeitig können durch die Ausschaffungsdrohung auch die "regularisierten" Immigrant\*innen diszipliniert werden, die selbst von Zwangsmassnahmen betroffen sein und ihre Aufenthaltsbewilligung verlieren können, wenn sie sich nicht regelkonform verhalten. Ausschaffungsgefängnisse sind nicht zuletzt durch den europäischen Einigungsprozess europaweit zu finden. Sie können als "non-lieu de mémoire"<sup>8</sup> bezeichnet werden. Diese Orte rücken die Frage, was die Illegalisierung der Immigration mit der postkolonialen Situation zu tun hat, ins Blickfeld, ohne sie erschöpfend zu beantworten. Sie erinnern aber vor allem daran, dass, wer aus einer postkolonialen Perspektive auf europäische Erinnerungsorte blickt, auch nach verdrängten, nicht anerkannten Erinnerungsorten Ausschau halten muss, stets den Gegenwartsbezug suchend.

Solche Erinnerungsorte wären dann auch das revolutionäre Haiti oder "Paris, 17. Oktober 1961". Damals wurden hunderte algerische Männer, Frauen, Kinder von der Polizei verprügelt, als sie für die Unabhängigkeit ihres Landes demonstrieren wollten. Dutzende,

nach anderen Schätzungen Hunderte wurden dabei umgebracht. Die Leichen wurden in die Seine geworfen. Heute erinnern in Paris Gedenktafeln an den 17. Oktober 1961 – und damit in anderer Weise an die eingangs beschworenen Kolonialzeiten.

Doch während Mahnmale selten sind, die auf Kolonialverbrechen aufmerksam machen, gibt es in Europa eine Reihe von Strassen, die unkritisch an "Kolonialhelden" erinnern. Und wenn heute in Brüssel, einer Art europäischer Hauptstadt, das "Königliche Museum für Zentralafrika" die Kolonialgeschichte immer noch als Zivilisierungsmission inszeniert, dann färbt dieses Manko auch auf die gesamteuropäische Behandlung der kolonialen Ära ab.<sup>9</sup> Nicht nur der Kolonialismus, auch dessen Amnesie und die einsetzende Aufarbeitung kann demnach als eine geteilte europäische Geschichte begriffen werden.



<sup>\*</sup>Dr. Francesca Falk ist Historikerin und arbeitet als Oberassistentin an der Universität Fribourg im Studienbereich Zeitgeschichte.

<sup>1</sup>Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca: Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz, in: Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca, Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2012, S. 13-64.

<sup>2</sup>McClintock, Anne: Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in Colonial Context, New York 1995.

<sup>3</sup>Um diese rassistischen Ausdrücke nicht weiter zu aktivieren, werden sie jeweils nur einmal genannt.

<sup>4</sup>Badenberg, Nana: Die Bildkarriere eines kulturellen Stereotyps, in: Honold, Alexander/Scherpe, Klaus: Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit, Stuttgart 2004, S. 173-182.

<sup>5</sup>Der Gevatter Tod symbolisierte die Beulenpest.

<sup>6</sup>Bhabha, Homi: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2004.

<sup>7</sup>Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern speak?, in: Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary: Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana, Chicago 1988, S. 271-316.

<sup>8</sup>Noiriel, Gérard: Immigration, antisémitisme et racisme en France (XIXe-XXe siècle). Discours publics, humiliations privées, Paris 2007.

<sup>9</sup>Leggewie, Claus/Lang, Anne-Katrin: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011.

## "Es darf nicht alles beim Alten bleiben in den Gender Studies!"

Im Gespräch mit Sushila Mesquita fühlen wir der Universität und damit zusammenhängend der Wissensproduktion und den Machtstrukturen aus postkolonialer queerfeministischer Perspektive auf den Zahn. Was geschieht mit radikalen aktivistischen Konzepten wie Intersektionalität, wenn sie in der Akademie zu *buzzwords*, also Modewörtern werden? Was bedeutet es für Student\_innen und Dozent\_innen, wenn die Universität vermehrt neoliberal geprägt ist? Und welche Strategien existieren, um den gegenwärtigen Machtverhältnissen etwas entgegenzuhalten? Das Interview ist eine Annäherung an den Anspruch der Gender Studies, eine kritische Wissenschaft zu sein. Dieser Anspruch sollte, wie das Gespräch zeigt, nicht eine Floskel bleiben, sondern benötigt immer wieder neue Strategien und Vermittlungsformen, wie auch den Willen zur Veränderung.

I Vanessa Näf\* und Nora Trenkel\*\*

**In deinen Arbeiten ist die Analyse von Machtstrukturen zentral. Intersektionale Ansätze wie auch postkoloniale Theorie nehmen dabei eine wichtige Rolle ein. Wie erlebst du diese Machtstrukturen innerhalb deiner Disziplinen? Wo begegnen sie dir?**

Mich beschäftigt die Rezeption von bestimmten Theorien und Konzepten im deutschsprachigen Raum, vor allem auch in den Gender Studies. Das beobachte ich schon länger, und da sehe ich Handlungsbedarf. Es hat sich mitunter auch eine gewisse Wut angestaut. Die Kritik, die ich hier anspreche und wiederhole, die wird von Schwarzen Frauen und People of Color im deutschsprachigen Raum schon seit den frühen 1980er/90er-Jahren geäußert.

Was ich und viele andere feststellen ist, dass Postkolonialismus und postkoloniale Theorien ähnlich wie Intersektionalität *buzzwords* geworden sind, die eine ziemliche Konjunktur erfahren haben. Aber meines Erachtens fehlt dabei eine tiefergehende Analyse und eine Einbettung in konkrete Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Nach "postkolonial" und "intersektional" erfährt nun auch "dekolonial" dieses *buzzword*-Moment. Meine Bedenken sind, dass dieses wahnsinnig starke Wort erneut aus politischen Kontexten entnommen wird, und der radikalen Geschichte, aber auch des radikalen Zwecks entleert wird. Was bedeutet das, wenn wir die Gender Studies dekolonialisieren wollen, wie das in verschiedenen Kontexten zu hören ist? Was heisst das in Bezug auf Wissensproduktion, in Bezug auf Personalpolitik, auf Curricula und auf Kanonbildung? Es darf nicht alles beim Alten bleiben, wenn wir diese Wörter benutzen. Meine Kritik ist hierbei eine innerfeministische Kritik, welche an den Gender Studies einen Aufhänger findet. Meines Erachtens

**"Meine Bedenken sind, dass dieses wahnsinnig starke Wort erneut aus politischen Kontexten entnommen wird und des radikalen Zwecks entleert wird."**

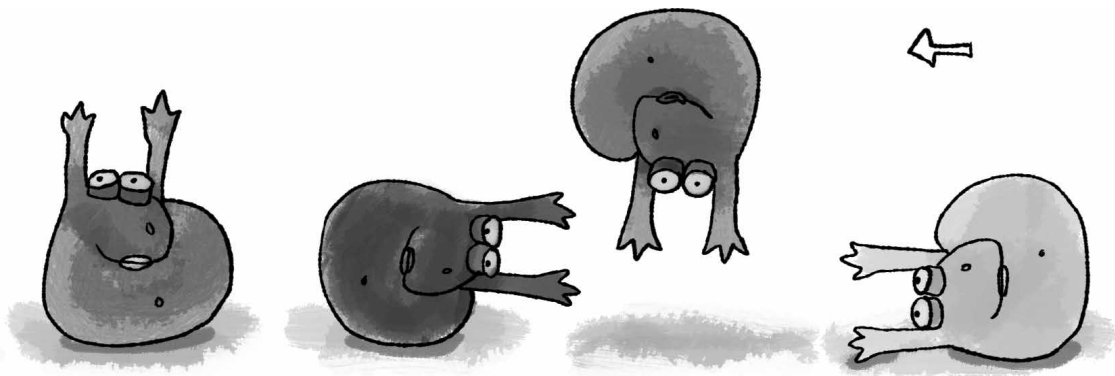
gibt es eine Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit und deswegen will ich immer wieder intervenieren und sagen: Ihr äussert, dass ihr das wollt, dies und das macht, aber ich sehe es nicht.

**Kannst du erläutern, was passiert, wenn Postkolonialismus zu einem *buzzword* wird?**

Ich finde es zugleich spannend, erschreckend, befremdlich und gruselig, was mit Begriffen passieren kann, die aus emanzipatorischen Bewegungskontexten stammen und nun ihren Weg in die Akademie finden. Die *buzzword*-Funktion bewirkt, dass Begriffe verengt, entpolitisiert und deradikalisiert werden. Die vermeintliche Kompetenz zu diesen Themen wie Postkolonialismus etc. wertet dann ja auch bestimmte Personen auf, welche dazu publizieren. Die Konzepte werden insofern sinnentleert, als ihr machtkritisches Potential oft verloren geht und sie dazu benutzt werden, die eigene Position zu stärken. Ich spreche hier vor allem von weisen Feministinnen.

**Was muss also konkret geschehen, damit es nicht beim Alten bleibt?**

Es geht konkret um Ressourcenverteilung, und um eine Aufwertung des Wissens von Schwarzen postkolonialen Kritiker\_innen und Feminist\_innen of Color – auch in Form von bezahlten Stellen, von Professuren. Es geht aber auch um Fragen wie: Welche Bücher werden für die Bibliothek angekauft? Was ist in den Lehrplänen verpflichtend oder sollte verpflichtend sein und was nicht? Welche Texte gehören zu den Grundlagentexten? Es gibt ganz viele Leute deren Lebensrealitäten in den Studienplänen nicht vorkommen. Das hinein zu reklamieren sind Kämpfe, die schon sehr lange ausgetragen werden.



Doch nur wenn diese Kämpfe einbezogen würden, wären die Konzepte nicht ihres radikalen Inhalts beraubt... Denkst du, dass es im institutionellen Rahmen der Wissenschaft überhaupt Radikalität geben kann? Sind radikale Konzepte durch den Eintritt in die Uni dazu vorbestimmt, entpolitisiert zu werden?

Die Frage, ob der Rahmen tauglich ist für Radikalität, finde ich spannend und schwierig. Die Institution macht was mit uns, nämlich, dass wir die Regeln internalisieren und keinen kreativen Umgang mehr mit ihnen finden – dabei ertappe ich mich auch. Aber ich denke es gibt Potential. Es ist für mich keine Entweder-Oder-Frage. Ich sehe ja Leute, die es schaffen, die politischen Konsequenzen der Konzepte zu integrieren, die was ändern an der Personalpolitik, an den Inhalten, die gesetzt werden. Ich erlebe extrem kämpferische Personen, die ohne Rücksicht auf ihre eigenen Privilegien versuchen, etwas aufzubauen, ihre Energie und Ressourcen versuchen wohin zu lenken. Doch hier spielt auch die neoliberale Uni eine Rolle.

**Kannst du uns erläutern, welche Rolle der neoliberalen Universität zukommt?**

Die Absolutheit des kapitalistischen Systems hat sich in den Institutionen breitgemacht. Die Sparpolitik macht alles stromlinienförmig und leicht konsumierbar. Es muss in möglichst kurzer Zeit möglichst viel produziert werden. Sorgfältige inhaltliche Auseinandersetzungen kommen dabei oft zu kurz. Durch diesen Druck der Ökonomisierung verkaufen Menschen teilweise ihre Prinzipien oder müssen sie über Bord werfen. Ich kenne zum Beispiel nur eine handvoll Professor\_innen, die ihre Prinzipien des (selbst-)kritischen Forschens und Lehrens nicht geopfert haben. Die Bedingungen unter denen wir arbeiten sind schwierig. Aber auch innerhalb dieser Bedingungen ist ein Handlungsspielraum gegeben, so prekär er auch ist. Ich habe oftmals das Gefühl, dass schnell eingeschwenkt und Radikaleres erst

gar nicht versucht wird, auch um die eigene Position zu sichern. Zudem höre ich immer wieder von Defensivreaktionen von Dozent\_innen, die von Studierenden auf diskriminierende Inhalte hingewiesen werden. Ich kenne das auch von mir, dass ein Von-Sich-Weisen oft die erste Reaktion ist. Aber ich bin ernüchtert, dass da oft kaum Bereitschaft für Selbstreflexion ist, gerade auch wenn es um postkoloniale, intersektionale Inhalte geht.

**Welche Widerstandsmöglichkeiten gibt es für die betroffenen, an den Rand gedrängten Stimmen?**

Ich finde es sehr wichtig, Netzwerke zu schaffen und zu verstärken. In Wien gibt es ein Netzwerk respektive Austauschforum von und für Schwarze Studierende und Lehrende und People of Color. Wenn wir uns in geschlossene Räume zurückziehen, kommen viele Emotionen hervor. Es wird geweint, aber vor allem auch viel gelacht. Durch den Austausch merken wir, dass eins nicht alleine ist, sondern dass es um strukturelle Probleme geht. Es werden Strategien ausgetauscht, wie an der Uni gemachte Erfahrungen überstanden werden können. Das alles ist extrem stärkend und bereichernd. Seit längerem gibt es auch die Idee von einem transnationalen Netzwerk von Lehrenden of Color.

**Was beschäftigt dich in der Lehre in Bezug auf die beschriebenen Machtverhältnisse?**

Im und beim Unterrichten sehe ich im Moment am meisten Hoffnung. Viele Student\_innen lassen sich auf eine selbstkritische Auseinandersetzung ein. Ich setze mich ständig mit Fragen auseinander wie: Wie können wir Lehre entwickeln, die möglichst diskriminierungsarm ist? Wie können wir eine Atmosphäre schaffen, in der einerseits das Bedürfnis ernst genommen wird, alles fragen zu dürfen und sich nicht dumm vorzukommen? Und andererseits das Bedürfnis zu empfinden, in einem Raum zu sein, wo eben nicht alles gesagt werden darf, wo diskriminie-

rende Inhalte möglichst nicht reproduziert werden sollen. Sprache ist machtvoll und verletzt. Ich mache in meiner Lehrpraxis klar: Es gibt da ein Spannungsverhältnis und alle tragen Verantwortung. Denn auch Nicht-Wissen kann Ausdruck eines Privilegs sein: sich bspw. nie mit rassistischer, transphober, ableistischer Gewalt auseinandergesetzt haben zu müssen. Es ist aber auch wichtig, aus universitären Kontexten rauszugehen, und andere Wege zu finden, um gemeinsam und voneinander zu lernen.

**Inwiefern ist es in Bezug auf Wissensproduktion wichtig, universitäre Kontexte zu verlassen?**

Was mir auffällt in Bezug auf Wissensproduktion ist, dass Erfahrungswissen oft ziemlich untergeht, wenig wahrgenommen wird und wenig Anerkennung findet, vor allem in akademischen Diskursen. Das Wissen von Schwarzen oder People of Color kriegt oft erst dann Gewicht, wenn es von der weisen, forschenden Person interpretiert wird. Die Interpretationsleistung ist dann die eigentliche Leistung. Ich finde es schwierig, von diesem wertenden Denken runterzukommen und zu schauen, wie meine Erfahrung in dieser Welt zu leben, meine Art von Wissensproduktion, meine Perspektive prägt. So wie es das bei uns allen macht. Es ist wichtig, den Blick darauf zu richten und dem Erfahrungswissen, diesem verkörperten Wissen, mehr Gewicht zu geben. Es gibt so viel Arbeit, die schon gemacht wurde und es gibt auch in publizierter Form schon so viel dazu. Diese Arbeit geschieht ständig, aber sie wird vergessen, nicht rezipiert. Dieselben Kämpfe wiederholen sich. Das zu lesen finde ich dann schön und ernüchternd zugleich. Zu realisieren, dass es dieselbe Kritik, dieselben Fragen früher auch schon gab, und dass sich nicht viel geändert hat. So viele haben schon aufgegeben, weil sie es nicht ausgehalten haben, sich immer wieder daran zu stossen.

**Wo wird dieses Erfahrungswissen denn unsichtbar gemacht? Hast du uns ein Beispiel?**

An der Rezeption von Intersektionalität kann man gut sehen, wie die Vereinnahmung von radikalen Konzepten geschieht. Im deutschsprachigen Raum gibt es beispielsweise trockene theoretische Konzeptualisierungen von Intersektionalität, die immer wieder rezipiert werden. Da geht es dann um die Anzahl und Gewichtung von einzelnen Kategorien oder "Achsen der Differenz" – als wären diese voneinander trennbar. Dabei geht es doch gerade um eine Erweiterung der Perspektive und eine Kritik an der verengenden Kategorisierungslogik. In diesen Konzeptualisierungen fehlt für mich ganz viel: die Geschichte, die Kraft, da fehlt auch das Warum und

von wem das Konzept entwickelt wurde. Das sichtbar zu machen – auch im akademischen Kanon – finde ich notwendig. Zu fragen: wo kommt das her, warum gibt's das, wozu brauchen wir das? Wie können wir das im deutschsprachigen Raum adaptieren?

Gerade in Bezug auf die Adaption fällt auf, dass, wenn es um die Wirkweisen von Rassismus geht, meistens nur Schwarze und Positionen of Color aus dem US-amerikanischen, aber nicht aus dem deutschsprachigen Raum zitiert werden. Diese haben die Übersetzungsarbeit aber schon seit Jahren vorangetrieben, die wissen genau, was Intersektionalität im hiesigen Kontext bedeutet, wie Rassismus, Sexualität, Geschlecht und Klasse miteinander verschränkt sind. Indem ich das Wissen der Anderen ausblende oder vereinnahme, kann ich meine eigene Kompetenz nach aussen stärken.

**Du sprichst auch von Ernüchterung. Ist die Wissenschaft trotzdem der Ort, an dem etwas an diesen strukturellen gesellschaftlichen Machtverhältnissen geändert werden kann?**

Ich finde es sehr wichtig, möglichst komplexe Analysen von gesellschaftlichen Verhältnissen zu produzieren, um auch eingreifen zu können, um sich einmischen zu können. Das können wir nicht, wenn unser Gender-Begriff eindimensional ist. Dann sind

**"Indem ich das Wissen der Anderen ausblende oder vereinnahme, kann die eigene Kompetenz nach aussen gestärkt werden."**

auch die Analysen eindimensional. Wir müssen versuchen, der gesellschaftlichen Komplexität gerecht zu werden, unsere Perspektive möglichst breit zu halten und Gender eben als eine intersektionale Kategorie zu fassen. Und uns stets darüber klar sein, dass wir in einem postkolonialen Raum leben.

Die Uni hat einerseits Ressourcen, andererseits eine Wirkmacht, eine Dominanz, was Wissensproduktion angeht. Darum ist es auch schwierig, diese Räume aufzugeben. Auch wenn ich Menschen verstehe, die dies tun.

Gerade die Gender Studies haben ja eigentlich den Anspruch, eine kritische Wissenschaft zu sein. Hier können wir ansetzen und fragen: Was heisst das? Wir brauchen Wissen und Vermittlungsformen von diesem Wissen, die es anwendbar machen, die uns die Möglichkeit geben, das mit unseren eigenen Leben zu verknüpfen.

\*Vanessa Näf, B.A., hat eine Hilfsassistentenstelle am IZFG und studiert im Master Soziolinguistik und Gender Studies an der Universität Bern.

\*\*Nora Trenkel, B.A., ist Hilfsassistentin am IZFG. Sie studiert im Master Sozialanthropologie an der Universität Bern.

## Sushila Mesquita

Sushila Mesquita hat Philosophie und Gender Studies in Wien und Basel studiert, arbeitet im Rahmen einer Administrationsstelle am Referat Genderforschung der Universität Wien und unterrichtet postkoloniale/queere Theorien an verschiedenen Universitäten. Mesquita engagiert sich in popkulturellen anti-rassistischen und queerfeministischen Kontexten. Ihre\* Dissertation ist 2011 unter dem Titel "BAN MARRIAGE! Ambivalenzen der Normalisierung aus queer-feministischer Perspektive" im Zaglossus-Verlag erschienen.

## Lesen gegen den Kanon

Ahmed, Sara: *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*, Durham 2012.

Caceres, Imapna/Mesquita, Sunanda/Utikal, Sophie (Hg.): *Anti\*Colonial Fantasies, Decolonial Strategies*, Wien 2017.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: *Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum?* In: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Theoretische Anschlüsse – Empirische Befunde – politische Interventionen*, Bielefeld 2009, S. 239-260.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2009.

Erel, Umut/Haritaworn, Jin/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Klesse, Christian: *Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung*. In: Hartmann, Jutta/ Klesse, Christian/ Wagenknecht, Peter/ Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden 2007, S. 239-250.

Johnston-Arthur, Araba: "... Um die Leiche des verstorbenen M[...] en Soliman" ... Strategien der Entherzigung, Dekolonisation und Dekonstruktion österreichischer Neutralitäten. In: schnittpunkt/ Kazeem, Belinda/Martinez-Turek, Charlotte/Sternfeld, Nora (Hg.): *Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien*, Wien 2009, S.11-41.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: *Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?* In: Hess, Sabine/Langreiter, Nicole/Timm, Elisabeth (Hg.): *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*, Bielefeld 2011, S. 77-100.

Kazeem, Belinda: *Engaged Pedagogy. Antidiskriminatorisches Lehren und Lernen bei bell hooks*, Wien 2016.

Kien, Nghi Ha/Laurè als-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheilare (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster 2007.

Kilomba, Grada: *Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism*, Münster 2008.

Kraft, Marion/Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim (Hg.): *Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration*, Berlin 1994.

Lorde, Audre: *Sister Outsider: Essays and Speeches*, Trumansburg 1984.

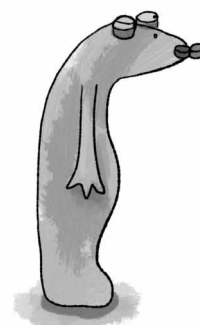
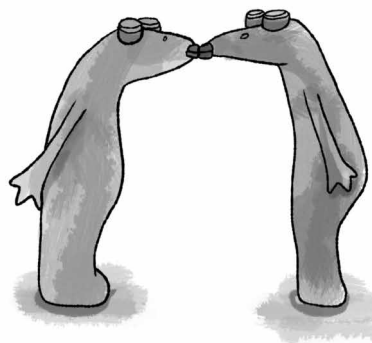
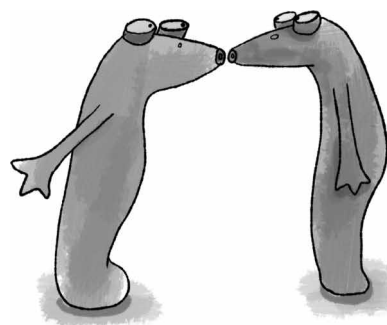
Mesquita, Sushila: *Eine "Ein-Thema-Methodologie"? Epistemologische Überlegungen zum Heteronormativitätskonzept*. In: Herrera Vivar, María Teresa/Rostock, Petra/Schirmer, Uta/Wagels, Karen (Hg.): *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster 2016, S. 89-104.

Oguntoye, Katharina/Ayim, May/Schultz, Dagmar (Hg.): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin 1986.

Piesche, Peggy (Hg.): *"Euer Schweigen schützt euch nicht". Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland*, Berlin 2012.

Unterweger, Claudia: *Talking back. Strategien Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung*, Wien 2016.

Sara Ahmed's Blog: <http://feministkilljoys.com/>.



# Veranstaltungen Master Minor Gender Studies

## ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

Postkoloniale Geschlechterverhältnisse –  
Dekolonisierung der Geschlechterforschung

**Prof. Dr. Patricia Purtschert, lic. phil. Jovita dos Santos  
Pinto, Vanessa Näf, B.A.**

**2 ECTS**

**Donnerstag, 18.15-19.45 Uhr**

**Hörraum 201, Hauptgebäude H4**

Die postkoloniale Forschung zeigt, dass unsere Gesellschaften auf tiefgreifende Weise von der kolonialen Vergangenheit und von neokolonialen Konstellationen geprägt sind. Die Ringvorlesung fragt, wie diese folgenreiche Einsicht mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse sowie ihre Analyse und Kritik produktiv gemacht werden kann: Wie können wir die Entstehung der modernen Geschlechterordnung rekonstruieren, wenn *Race* dabei eine grundlegende Rolle spielt? Wie können wir aktuelle Transformationen der Geschlechterverhältnisse deuten, wenn diese in einem postkolonialen Kontext situiert sind? Wie sieht ein postkolonialer Feminismus aus? Wie kann intersektional geforscht werden? Und was heisst es, die Geschlechterforschung zu dekolonisieren?

Die Ringvorlesung geht diesen Fragen nach. Sie gibt eine Einführung zu postkolonialer Forschung aus feministischer Perspektive und bietet Einblicke in die Art und Weise, wie dieser Ansatz in den vergangenen Jahren in den Schweizer Kontext übersetzt worden ist. Die Referent\*innen umfassen jüngere Forschende genauso wie solche, die die postkolonialen Ansätze wesentlich mitgeprägt haben. Zudem blicken wir über die akademischen Ränder hinaus, indem wir fragen, wie antirassistische Akteur\*innen in der Schweiz diese Arbeiten rezipieren und wie sie in künstlerische Praktiken und Ausstellungsformen einfließen.

Die Vielfalt der Ansätze widerspiegelt dabei das interdisziplinäre Forschungsfeld. Sie kommt aber auch in den unterschiedlichen Formaten zum Ausdruck, die von Referaten, Expert\*innengesprächen, künstlerisch-wissenschaftlichen Inputs bis zu Plenumsdiskussionen reichen.

Die Veranstaltung richtet sich an ein breites Publikum, an Interessierte und Neugierige inner- und ausserhalb der Universität Bern. Wir laden Sie herzlich ein, die ganze Reihe zu besuchen oder nur einzelne Referate, und in den anschliessenden Diskussionen sich zu beteiligen oder aktiv zuzuhören.

Die Ringvorlesung wird je nach Referent\*in auf Deutsch oder Englisch durchgeführt (siehe Titel).

## Programm

**22. Februar 2018**

**Apparitions of the As-Yet-Unseen: Baldwin, Intelligibility, and Contemporary Lesbian of Color Life-Worlds, Theories and Practices in France**

Paola Bacchetta

**01. März 2018**

**Einführungssitzung**

Patricia Purtschert, Jovita dos Santos Pinto  
Obligatorisch für Studierende, die sich ECTS-Punkte anrechnen lassen

**15. März 2018**

**Postkolonial, intersektional, dekolonial – Epistemologische Herausforderungen für die Gender Studies**

Sushila Mesquita

**12. April 2018**

**Inexklusive Entwicklung – zwischen Ermächtigung und (Re-)kolonisierung**

Jonah Garde

**19. April 2018**

**Imperial Durabilities in our Times**

Ann Laura Stoler

**03. Mai 2018**

**Wirkungen von Racial Profiling entlang intersektionaler Differenzlinien**

Claudia Wilopo

**17. Mai 2018**

**Kunst Kuratieren (De-)Kolonial**

Inputs und Diskussion mit  
Kadiatou Diallo: "Perspectives on practice: Reflections on consciously critical curatorial approaches"  
Rohit Jain: "Salon Bastarde! – Oder: Die utopische Praxis einer anderen postkolonialen Öffentlichkeit"

**31. Mai 2018**

**Postkoloniale Forschung in der Schweiz**

Inputs und Diskussion mit  
Noémi Michel: "The Politics of Postcoloniality: Queering the Swiss Space-Time"  
Bernhard Schär: "Schweizer Geschichte global und intersektional"

---

## **PRAXISSEMINAR**

Qualitative Sozialforschung: 'Hands-On' am Beispiel des Themas Digitalisierung im Detailhandel

**Prof. Dr. Michèle Amacker, Dr. Tina Büchler,  
Gwendolin Mäder, B.A.**

**5 ECTS**

**Dienstag, 10.15-11.45 Uhr**

**Seminarraum 105, Hauptgebäude H4**

In diesem Praxisseminar spielen wir während eines Semesters ein Forschungsprojekt nach Methoden der qualitativen Sozialforschung von A bis Z durch. Wir fokussieren dabei auf die verbreitete Methode des Leitfadeninterviews. Anhand eines konkreten Forschungsmandats des IZFG zum Thema Digitalisierung im Detailhandel üben die Seminarteilnehmenden die Ausarbeitung einer präzisen Fragestellung, das Erstellen eines Forschungsdesigns, das Sampling und Kontaktieren von Interviewpersonen, die Erarbeitung eines Interviewleitfadens sowie die Durchführung, Auswertung und Dokumentation von Interviews. Blöcke mit theoretischen Inputs sowie Anleitungen und Tipps zur Praxis wechseln sich ab mit Workshop-Phasen, in denen die Studierenden in Gruppen selbständig arbeiten.



# Doktoratsprogramm Gender Studies

Das interdisziplinäre Doktoratsprogramm Gender Studies ist ein Austauschraum für engagierte und offene Doktorand\_innen aller Fakultäten der Universität Bern, welche sich im Rahmen ihrer Dissertation auf die eine oder andere Weise mit der Kategorie Geschlecht oder der feministischen Kritik befassen.

Die Ziele des Programms umfassen: Vermittlung der Grundlagen der feministischen Kritik sowie eine vertiefte Auseinandersetzung mit theoretischen Strömungen und Methoden der Gender Studies; konkretes Weiterkommen an der Dissertation durch Unterstützung von Peers und Expert\_innen; Förderung von kritischer Selbstreflexion und interdisziplinärer Kommunikation in einem interdisziplinären Setting; Netzwerkbildung im Bereich der Gender Studies; Vermittlung von Soft Skills; und Unterstützung im Verfassen von Anträgen und Publikationen sowie in der Klärung von Laufbahnfragen.

Die partizipative Anlage des Programms bietet weitgehende Mitgestaltungsmöglichkeiten. Als Teil des interuniversitären Doktoratsprogramms Gender Studies bietet das Programm Zugang zur nationalen Gender Studies-Community sowie zu einer breiten

Palette von Workshops mit internationalen Expert\_innen.

Die Gefässe des Programms umfassen Theorie- und Methodenkolloquien, Forschungskolloquien, Workshops mit Expert\_innen, Symposien in Anwesenheit der gesamtuniversitären Programmkommission sowie national ausgerichtete Summer Schools.

Die Promotion erfolgt in der Herkunftsdisziplin oder in den Gender Studies. Das Programm (20 ECTS) wird begleitend besucht und kann innerhalb dreier Jahre absolviert werden.

Gerne gibt die Koordinatorin des Programms, Dr. Tina Buechler, weitere Auskunft: [tina.buechler@izfg.unibe.ch](mailto:tina.buechler@izfg.unibe.ch) oder 031 631 46 78

Aktuelles Semesterprogramm unter: [www.izfg.unibe.ch/studium/doktoratsprogramm](http://www.izfg.unibe.ch/studium/doktoratsprogramm)

Anmeldeschluss: 30. April 2018

## Veranstaltungen FS2018

**20./21. Februar 2018**

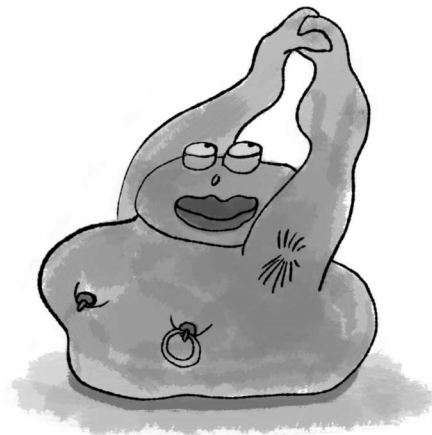
**Workshop mit Paola Bacchetta, University of California, Berkeley**

In this workshop participants engage with theorizations of intersectionality and coloniality from a QTPoC (Queer and Trans\* People of Color) perspective. Apart from discussing QTPoC literature we will also work on participants' dissertation projects, especially asking what QTPoC theorizations can bring to current debates around citizenship, democracy, identity politics and other aspects of the social.

**19. April 2018**

**Workshop mit Ann Laura Stoler, The New School for Social Research in New York City**

This workshop offers the opportunity to discuss critical analyses of colonial intimacies and intimate colonialities with Ann Laura Stoler, the author of seminal books on the issue, such as "Race and the Education of Desire" and "Carnal Knowledge and Imperial Power".



**17. Mai 2018**

**Workshop mit Katrin Auspurg**

In diesem Workshop setzen wir uns anhand bestehender Literatur und laufender Dissertationsprojekte kritisch mit aktuellen Konzeptualisierungen von Intersektionalität auseinander. Dabei befassen wir uns insbesondere mit den Herausforderungen, welche die Operationalisierung des Konzepts für Forschungsprojekte mit sich bringt.



# CAS: Genderkompetenz in Migration und Globalisierung

Certificate of Advanced Studies (CAS)

Der CAS "Genderkompetenz in Migration und Globalisierung" (ehemals "Gender, Justice, Globalisation") untersucht die Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Gerechtigkeit und Globalisierung und umfasst neu den Schwerpunkt Migration. Im Kurs werden Analysen von sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Verhältnissen und ihren Veränderungen aus einer Genderperspektive vorgenommen. Dabei bilden rechtliche Dimensionen und die Einordnung im Menschenrechtsdiskurs einen wichtigen Bestandteil des CAS. Ziel ist, dass die Teilnehmenden die erworbenen Kenntnisse in ihren jeweiligen beruflichen Feldern zur Anwendung bringen können.

Der CAS "Genderkompetenz in Migration und Globalisierung" verbindet aktuelle Positionen aus der Forschung mit praxisbezogenen Problemstellungen. Namhafte Referierende aus dem In- und Ausland, die an Hochschulen, in internationalen Organisationen und NGOs tätig sind, erörtern die vielfältigen und hoch relevanten Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Migration und Globalisierung vor dem Hintergrund ihrer Arbeit. Die Teilnehmenden profitieren darüber hinaus von Vernetzungsmöglichkeiten im Kurs, durch den Besuch weiterer Veranstaltungen an der Universität Bern (etwa den Migrationsrechtstagen)

sowie durch das Verfassen einer Zertifikatsarbeit, die an der Schnittstelle zur Praxis angelegt ist.

Neben Berufstätigen aus den Bereichen Internationale Zusammenarbeit und Humanitäre Hilfe, Soziales, Bildung und Kultur richtet sich der Zertifikatskurs insbesondere an Personen, die im Kontext von Migration, Integration und Flucht arbeiten. Die Kurssprache ist Deutsch, mit einigen englischen Beiträgen.

**Kursdauer: 6. September 2018 bis 28. Juni 2019**

**Kosten: 8'900.-**

Beirat: Prof. Dr. Alberto Achermann, Prof. Dr. Michèle Amacker, Dr. Christina Cuonz, Dr. des. Serena O. Dankwa, Denise Graf, Dr. des. Rohit Jain, Dr. Simone Prodolliet, Prof. Dr. Patricia Purtschert, PD Dr. Kristina Schulz, Prof. Dr. Thomas Späth, Theodora Leite Stampfli, Prof. Dr. Judith Wyttenbach, Prof. Dr. Doris Wastl-Walter

Leitung: Prof. Dr. Patricia Purtschert

Koordination: Olga Vinogradova, MLaw

Mitarbeit: Dr. Sabin Bieri und Vanessa Näf, B.A.

Information: [cas@izfg.unibe.ch](mailto:cas@izfg.unibe.ch)

## Programm CAS

### MIGRATIONSRECHTSTAGE

Freiwillig: Besuch 14. Schweizerische Migrationsrechtstage

**30. August 2018**

### MODUL A

Gender, Migration und Globalisierung: Einführung

**6.-8. September 2018**

### MODUL B

Gender und Menschenrechte

**11.-13. Oktober 2018**

### MODUL C

Gendered Impacts of Economic Globalisation (EN/DE)

**8.-10. November 2018**

### MODUL D

Rassismus, Kulturalisierung und Geschlecht in der postkolonialen Gegenwart

**6.-8. Dezember 2018**

### MODUL E

Gender-based Violence and Migration (EN/DE)

**24.-26. Januar 2019**

### MODUL F

Geschlechterverhältnisse und globale Entwicklung: Die Bekämpfung von Armut und Ungleichheit (EN/DE)

**21.-23. Februar 2019**

### MODUL G

Geschlecht und Arbeit (EN/DE)

**14.-16. März 2019**

### WORK-IN-PROGRESS SESSION

**03. Mai 2019**

### ABGABE DIPLOMARBEIT

**14. Juni 2019**

### ABSCHLUSS

**28. Juni 2019**

## Wozu und wie interdisziplinäre Diskriminierungsforschung in der Schweiz?

Tagung des Schweizer Netzwerks für Diskriminierungsforschung (SNDF) vom 3. November 2017

I Julia Egenter\* und Alecs Recher\*\*

Bereits die Keynote von Elsa Dorlin liess erahnen, dass sich durch die Leitfrage "Wozu und wie interdisziplinäre Diskriminierungsforschung in der Schweiz?" eine Vielzahl weiterer Themen eröffnen würden: Die Philosophin fokussierte ihre Ausführungen auf Diskriminierungen aufgrund von "Rasse", Klasse und Geschlecht und auf das Zusammenspiel dieser Merkmale. Wessen Existenz wird in einer und durch eine Forschung(sanlage) übersehen respektive unsichtbar gemacht? Welche erneute Stigmatisierung und Fremdbestimmung widerspiegelt das von Forschenden verwendete Vokabular? Auch zahlreiche der sechs nachfolgenden Panelbeiträge thematisierten diese Fragen. Ob interdisziplinäre Diskriminierungsforschung ohne diese vielschichtigen Aspekte kaum zu denken ist? Zumindest für Dorlin scheint klar: "on ne peut pas isoler longtemps les discriminations".

Die Frage der Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung illustrierten vornehmlich Beiträge zur Verschränkung von Rechts- und Sozialwissenschaften. Besonders plastisch zeigten dies die Juristin Sandra Hotz und die Psychologin Nathalie Meuwly, indem sie ihre Erkenntnisse zu intentionaler Eltern-

schaft dialogisch präsentierten: Welche Familienformen finden die Sozialwissenschaften vor? Welche dieser Familien schliesst das Recht ein respektive aus? Und wie kann auf solche Ausschlüsse reagiert werden? Als eine der grundlegenden Herausforderungen kristallisierte sich jedoch der Begriff der Diskriminierung selbst heraus. Schwierigkeiten gehen laut Tino Plümecke über das Verständnis für disziplinär geprägte unterschiedliche Konzepte von Diskriminierung hinaus. Die Diskriminierungsforschung leide an einer fehlenden Theoretisierung; bestehende Konzepte zu Diskriminierung könnten jeweils nur begrenzt gesellschaftliche Beziehungen problematisieren. Und so wies auch Michèle Cottier in ihren Abschlussausführungen darauf hin, dass mit der Diskriminierungsforschung oftmals Hoffnungen an die Transformation der eigenen Disziplin und die Schaffung neuer wissenschaftlicher Räume einhergehen.

---

\*Julia Egenter, B.A., ist Hilfsassistentin am SKMR. Sie studiert im Master Sozialwissenschaften an der Universität Neuchâtel.

\*\*Alecs Recher, MLaw & Diplom in klinischer Heil- und Sozialpädagogik.

## Trans\* Kinder in Familie, Schule und Gesellschaft

Veranstaltung vom 3. November 2017

I Alecs Recher\*\*

Von einem solchen Ansturm wagten die Organisator\_innen von IZFG, Transgender Network Switzerland und Queersicht nicht zu träumen: Etwa 230 Personen strömten am 3. November 2017 ins vonRoll-Areal, um die Abendveranstaltung "Trans\* Kinder in Familie, Schule und Gesellschaft" zu besuchen. Offensichtlich traf die Veranstaltung ein grosses Informationsbedürfnis von Fachpersonen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten.

"Und dann stellt sich für mich nicht die Frage 'richtig oder falsch?'. Sondern nur 'glücklich oder unglücklich?'" Mit diesen Worten bringt die Mutter von Nori, die siebenjährige Protagonistin des gezeigten Films "Mädchenseele", eine der Kernaussagen des Abends auf den Punkt. Dass Nori als Mädchen glücklich ist, daran lässt sie selbst keine Zweifel. Anschliessend an den Film führte Dr. Erik Schneider wissenschaftlich, doch nicht minder unterhaltend, in das Thema Trans\* und speziell den Umgang mit trans\*

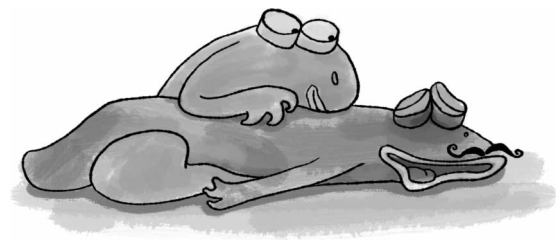
Kindern ein. Damit diese glücklich und gesund aufwachsen können, müsse der Leidensdruck der sie umgebenden Erwachsenen abgeholt werden, so eine seiner Hauptbotschaften. Denn an trans\* Kindern ist nichts falsch, sie bilden eine Facette gesellschaftlicher Diversität, mit der die Professionellen umzugehen lernen müssen. Für die anschliessende Podiumsdiskussion setzten sich zu Schneider eine 14-jährige trans\* Jugendliche, der Vater eines trans\* Mädchens und Marianne Kauer von Kinderschutz Schweiz. Während die jugendliche Podiumsteilnehmerin offensichtlich glücklich und von ihrem Umfeld getragen als Mädchen lebt, oder "befreit", wie sie selbst ihre Gefühle nach der Änderung des amtlichen Geschlechts beschreibt, erlebte der anwesende Vater das Gegenteil. Nachbarn griffen seine Familie so massiv an, dass sie umziehen musste. Zwei Geschichten, die die grosse Spannweite der Lebensrealitäten von trans\* Kindern und Jugendlichen in der Schweiz von heute illustrierten.

## Barbara-Lischetti-Preis: Ausschreibung 2018

Der Barbara-Lischetti-Preis bezweckt die Förderung der Geschlechterforschung an der Universität Bern und ist benannt nach deren Wegbereiterin, der ehemaligen Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern, Barbara Lischetti (1954 – 2003). Mit dem Förderpreis, der alle zwei Jahre verliehen wird, sollen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der Universität Bern für eine hervorragende Dissertation ausgezeichnet werden, in der ein Thema der Geschlechterforschung behandelt oder ein entsprechender Ansatz verwendet wird. Die Arbeit soll in den letzten zwei Jahren vor Einreichung der Kandidatur abgeschlossen und begutachtet sein. Der Preis wird aus einem eigens dafür geschaffenen und mit Spenden finanzierten Preisfonds entrichtet. Er ist mit CHF 2'000.- dotiert und wird am Dies academicus überreicht.

Bewerberinnen und Bewerber aus allen Disziplinen und Wissenschaftsgebieten sind eingeladen, ihre Kandidatur bis am 31. März 2018 einzureichen. Kandidierende können vorgeschlagen werden oder sich selber bewerben. Bewerbungen sind zu richten an: Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung IZFG, Barbara-Lischetti-Preis, Vereinsweg 23, 3012 Bern.

Weitere Infos sowie das Merkblatt finden Sie auf:  
[www.izfg.unibe.ch](http://www.izfg.unibe.ch)



## Work in Progress: Anmeldung 2018

Seit Jahren bietet das IZFG für Forschende und Interessierte der Gender Studies die Veranstaltung "Work in Progress Gender Studies" an, in deren Rahmen Bachelor-, Master- und Seminararbeiten, Dissertationen oder andere wissenschaftliche Arbeiten präsentiert und diskutiert werden können.

Der "Work in Progress" ist interdisziplinär ausgerichtet und wendet sich an interessierte Studierende und Forschende aller Disziplinen sowie an Personen, die innerhalb wie auch an solche, die ausserhalb der Universität wissenschaftlich zu Gender-Themen arbeiten. Die Veranstaltung versteht sich als Werkstatt, in der Forschungsprojekte in allen Stadien ihres Entstehungsprozesses vorgestellt und ebenso ganz unterschiedliche Probleme aufgeworfen werden können.

Auch in diesem Frühjahr lädt das IZFG zum Work in Progress ein. Wir freuen uns über zahlreiche Interessierte.

**Durchführung: 7. Mai 2018**

Anmeldung: bis zum 9. April mit einer kurzen Skizze des Vorhabens (max. 500 Wörter) an:  
[claudia.amsler@izfg.unibe.ch](mailto:claudia.amsler@izfg.unibe.ch)

Weitere Infos finden Sie demnächst unter:  
[www.izfg.unibe.ch](http://www.izfg.unibe.ch)

## Die Evidenz unsichtbarer Dinge – James Baldwin, "Rasse" und Queeres Europa

Tagung: "The Evidence of Things Unseen" – Queering Europe with James Baldwin

**22.-23. Februar 2018**

**A301, UniS**

**Keynote (öffentlich): Prof. Dr. Paola Bacchetta,  
UC Berkeley**

Die Arbeiten eines der bekanntesten US-amerikanischen Autoren, James Baldwin, sind in aktuellen Diskussionen rund um "Rasse" in den USA omnipräsent. Seine Aufsätze, Romane, Theaterstücke, öffentliche Reden, Interviews und Diskussionen, ebenso wie er als Person wurden in den letzten Jahren wiederentdeckt, neuinterpretiert und wiederbelebt: durch die Black-Lives-Matter-Bewegung, in der Rezeption von Ta-Nehisi Coates und Clara Rankine – und nicht zuletzt durch den Oscar-nominierten Film "I Am Not Your Negro". Auch in neueren akademischen Arbeiten zeigt sich, wie mit Baldwin über "Rasse" als hartnäckige Strukturkategorie auch in neoliberalen Zeiten nachgedacht werden kann – und die Produktivität, die seiner Arbeit gerade auch für queere und intersektionale Ansätze innewohnt.

Diese neuere Rezeption von Baldwin findet sich auch in Europa: Die fortdauernden Auswirkungen des kolonialen Erbes von Europa werden wieder vermehrt kritisch befragt, insbesondere von und für

dessen Bewohner\*innen of Color. Baldwin ist hierbei eine Referenz, weil er nicht nur Teile seines Lebens in Europa verbracht, sondern diese Zeit auch in literarischen und anderen Texten verarbeitet hat. Die Aktualität zeigt sich gerade anhand des Widerstands von Menschen of Color, die gegen die tödlichen rassistischen Strukturen, *racial* und *sexual profiling*, Massenverhaftungen innerhalb des Asyl-Industriekomplexes, ausschliessende Staatsbürgerschaftsregelungen und Alltagsrassismus ankämpfen und die ihre Kämpfe als queer, feministisch und intersektional verstehen.

Die Konferenz fragt aus einer dekolonial-queerfeministischen Perspektive nach der Aktualität von Baldwins Werk, aber auch nach den Begrenzungen, vor allem in Hinblick auf die repräsentative Abwesenheit von Schwarzen Frauen und Lesben in seinen Schriften.

Vor der Tagung veranstaltet das IZFG gemeinsam mit dem KOSMOS, der Universität und der ZHdK Zürich am 19. Februar 2018 in Zürich eine Filmvorführung von "I Am Not Your Negro" und eine Podiumsdiskussion mit dem Titel "'Stranger in the Village' – James Baldwin and Trans-Atlantic Reflections on Race".

## "Die Schweiz in der Welt – die Welt in der Schweiz, 1788 – 2018"

Kongress

**19.-20. April 2018**

**Aula 210, Hauptgebäude H4 (19. April)**

**A003, UniS (20. April)**

**Keynote: Prof. Dr. Ann Laura Stoler,  
The New School for Social Research in New York City**

Das IZFG organisiert gemeinsam mit Forschenden des Historischen Instituts der Universität Bern und mit dem Lehrstuhl Geschichte der modernen Welt der ETH Zürich einen Kongress zur Geschichte und Gegenwart der globalisierten Schweiz.

Exportweltmeisterin, führende Wissenschaftsnation, internationale Finanz- und Rohstoffhandelsdrehscheibe und fast jede\*r zweite Bewohner\*in des Landes mit "Migrationshintergrund" – die Schweiz ist eines der globalisiertesten Länder der Welt. Wie kam es dazu? Diese Veranstaltung bringt Historiker\*innen, Kulturwissenschaftler\*innen, Politiker\*innen sowie Vertretende von Verbänden und NGOs zusammen, um einen frischen Blick auf die Geschichte und Gegenwart eines Landes zu wagen, das jenseits seiner aussenpolitischen Neutralität schon seit Jahrhunderten eng mit der Welt verflochten

ist. Im Kern geht es um die Frage, wie Gegenwart und Zukunft der Schweiz zu verstehen sind, wenn wir den globalisierten Zustand des Landes nicht als neues, sondern als historisches Phänomen betrachten. Welches Licht werfen die Verwicklungen der Schweiz in den transatlantischen Sklavenhandel, die koloniale Plantagenökonomie, die 'Rassenforschung' und die Missionierung von Menschen in Übersee auf die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftspolitik, die Migrations-, Gleichstellungs- und Arbeitsmarktpolitik, oder die Entwicklungszusammenarbeit und die Sozialpolitik?

Den Auftakt macht die renommierte US-amerikanische Anthropologin und Historikerin Ann Laura Stoler mit einer Keynote über das fortwirkende Erbe des europäischen Imperialismus in der globalisierten Gegenwart. Dessen Folgen für die Schweiz diskutieren u.a. Aymo Brunetti, Thomas David, Kijan Espahangizi, Francesca Falk, Nina Fargahi, Dominik Gross, Irène Hermann, Elisabeth Joris, Barbara Lüthi, Elísio Macamo, Noémi Michel, Halua Pinto de Magalhães, Daniel Speich-Chassée, Brigitte Studer, Jakob Tanner und Cédric Wermuth.

## Ich studiere Gender Studies!

Jacqueline Schmid studierte Germanistik und BWL und absolviert nun als Zweitstudium den Master Minor in Gender Studies.

"Wenn die Frau in ihren Schlüssen mehr dem Risiko der Unsachlichkeit ausgesetzt ist, so läuft sie dafür umso weniger Gefahr, eine gute Sache einem scheinbar richtigen logischen Schluss zu opfern"<sup>1</sup>, schrieb der Bundesrat 1957 in seiner Botschaft zur Abstimmung über das Frauenstimm- und -wahlrecht. Er empfahl der Bundesversammlung die Annahme. Die "Volksabstimmung" 1959 wurde aber von zwei Dritteln der Männer abgelehnt.

Gut 60 Jahre später kann ich als Frau in der Schweiz Politikerinnen und Politiker wählen, gefühlt frei entscheiden, was ich studieren möchte, und wahrscheinlich – hoffentlich – beäugt der Bundesrat meine Entscheide nicht mehr mit dem Risiko einer weiblichen Unsachlichkeit. In meinem Leben hat es bisher nur eine sehr kleine Rolle gespielt, dass ich eine Frau bin – vielen anderen aber geht oder ging es nicht so. Dieses Privileg berührt und interessiert mich, und es ist ausschlaggebend dafür, dass ich im September 2017 mein Zweitstudium, den Master Minor Gender Studies, am IZFG aufgenommen habe. Ich dachte von mir, ich sei mir meiner Privilegien schon seit einiger Zeit bewusst. Sei es im Studium oder im Alltag, ich habe mich immer wieder mit Fragen der Gleichstellung oder zur Geschlechterdifferenz beschäftigt. Meine Masterarbeit verfasste ich beispielsweise zum Frauenstimm- und -wahlrecht in der Schweiz oder momentan bespreche ich mit meinen Schülerinnen und Schülern Christa Wolfs "Medea. Stimmen" (übrigens ein sehr empfehlenswertes Buch). Doch seit ich Gender Studies studiere, werden mir immer wieder neue Privilegien bewusst. So entspreche ich beispielsweise, was mein *sex*,

*gender* und *desire* angeht, – per Zufall? – der Norm. Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, habe ich in meinem Leben nie Gewalt erfahren, weder sexualisierte noch andere.

Diese Privilegien lerne ich in den von mir besuchten Veranstaltungen bewusster kennen. Und das schafft die Voraussetzungen für neue Fragen und Perspektiven, die sich mir bereits in den ersten Wochen meines Studiums eröffnen: Was bedeutet es, dass auch *sex* konstruiert ist? Welche realpolitischen Auswirkungen hat diese Erkenntnis? Warum waren 2016 von 10'040 von häuslicher Gewalt betroffenen Personen 73% Frauen?<sup>2</sup> Welche Risikofaktoren befördern häusliche Gewalt und welche Antworten hat die Kriminalpolitik darauf? Und ganz wichtig: Aus welcher Position spreche ich überhaupt?

Studieren und Forschen sind immer an Perspektiven und Privilegien gebunden. Wir sollten sie nutzen! Mit den interessanten Fragen und Forschungen, die ich kennenlernen darf, erkenne ich neue Möglichkeiten zu sehen und zu leben und Wege, meine Privilegien zu teilen und abzugeben. Wer forschen kann und gehört wird, kann kritisieren. Darum freue ich mich auf viele spannende, sachliche Diskussionen und hunderte weitere Fragen.

<sup>1</sup>Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern: 1957, Band I, S. 665-798.

<sup>2</sup>Vgl. "Informationsblatt 9: Zahlen zu häuslicher Gewalt in der Schweiz" des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann.



## Wir streiken!

"Frauen erhebt euch!" – geschlechterhistorische Perspektiven auf Krieg und Streik. Ein Dissertationsprojekt aus dem Doktoratsprogramm der Gender Studies.

I Katharina Hermann\*

"Was während der ganzen Aktion frappte, war die Bedeutungslosigkeit des Einzelnen. Man war einfach ein Teil eines Organismus. Ganze Teile der sonstigen Persönlichkeit verschwanden, nur die Seele des Streiks hatte Lebensfähigkeit. Man ordnete sich ein, suchte einen geeigneten Platz, um tätig zu sein. Und man fand ihn; war froh, irgend etwas tun zu können. [...]. Alle die mitmachten, waren Freunde geworden. Man drückte sich die Hand, lächelte einander zu. Mit Unbekannten führte man tiefgründige philosophische Gespräche. Man freute sich gemeinsam über einen gelungenen Streik."<sup>1</sup>

So erinnerte sich die Ärztin und Sozialistin Minna Tobler-Christinger an die Tage des Landesstreiks im November 1918. Trotz der bedingungslosen Kapitulation blieb der Streik für Tobler-Christinger ein gelungenes Ereignis. Zwar äusserte sie an anderer Stelle Kritik am niederschmetternden Streikabbruch, betonte aber stets, dass die Bewegung weiter bestehen und bald einen Weg zum Erfolg finden würde.

Ob der Streik nun Erfolg oder Niederlage der Linken war, wurde seit dem Streikende debattiert und wird wohl auch die Diskussionen im Jubiläumsjahr beschäftigen. Einig ist man sich aber darin, dass der schweizerische Landesstreik die schwerste innenpolitische Krise des schweizerischen Bundesstaats darstellte. Trotz dieser wichtigen Bedeutung für die Schweizer Geschichte fehlen frauen- und geschlechterhistorische Betrachtungen auf den Landesstreik. An diesem Punkt setze ich mit meinem Dissertationsprojekt an und untersuche die Geschlechter- und Klassenverhältnisse in der Schweiz während des Ersten Weltkriegs mit spezifischem Fokus auf den Landesstreik von 1918. Da die von mir untersuchten Ereignisse, Bewegungen und Akteur\_innen in ein internationales Setting eingebettet sind, bietet sich eine transnationale Perspektive an. Die bisherige Landesstreikforschung war nicht nur geschlechterblind, sondern hat Frauen als Partizipierende generell nicht beachtet. Der Blick war meist auf die Streikleitung und die Reaktion von Politik und Militär gerichtet. Die Streikenden selbst gingen als Einzelne in der Masse und die Frauen im generischen Maskulinum unter.

### "Der schweizerische Landesstreik stellt die schwerste innenpolitische Krise des schweizerischen Bundesstaates dar."

Obwohl die Schweiz nicht zu den kriegführenden Staaten gehörte, hatte der Erste Weltkrieg grosse Auswirkungen sowohl auf die wirtschaftliche wie auch die gesellschaftliche Situation. Ich frage in meiner Arbeit danach, ob beziehungsweise wie sich die Klassen- und Geschlechterverhältnisse während des Kriegs veränderten. Die Mobilisierung der Männer für den Militärdienst, die Teuerung und die Lebensmittelknappheit führten zu einer Mehrfachbelastung vieler Frauen. Während der Kriegsjahre kann in der Arbeiter\_innenschaft eine zunehmende Politisierung von Frauen beobachtet werden, wobei der Kampf gegen den Krieg eine zentrale Rolle spielte und neue Handlungsmöglichkeiten eröffnete.

Auch auf der Seite der bürgerlichen Frauen entstanden neue Tätigkeitsfelder: Es wurden Frauenzentralen gegründet, Soldatenstuben und Kriegswäscheereien eingerichtet, die Nationale Frauenspende organisiert und humanitäre Hilfe für internierte ausländische Soldaten geleistet. Ein zentrales gemeinsames Interesse der Frauenbewegung(en)

war der Kampf für das aktive und passive Frauenstimmrecht. Dieses wurde auch von den Streikenden gefordert, was die bürgerlichen Feministinnen in eine Zwickmühle brachte: lehnten sie doch den Streik ab, kämpften aber seit Jahren für ebendiese Forderung.

Die Frage nach Geschlechter- und Klassenverhältnissen im Landesstreik wirft schliesslich die Frage auf, ob der Landesstreik auch bei geschlechterhistorischer Betrachtung als "Epochenbruch", der zur klaren Polarisierung der politischen Lager führte, verstanden werden kann.



\*Katharina Hermann, M.A., ist Doktorandin und SNF-Stipendiatin am Historischen Institut der Universität Bern. Ihre Dissertation wird von Prof. Dr. Brigitte Studer begleitet.

<sup>1</sup>SGA Ar 23 Nachlass von Minna Tobler-Christinger, Tagebucheintrag vom 17.11.1918.

# "Als politische Philosoph\*innen haben wir die Verpflichtung, uns an der öffentlichen Debatte zu beteiligen."

Anna Goppel ist Assistenzprofessorin für praktische Philosophie mit Schwerpunkt in politischer Philosophie an der Universität Bern. Dort leitet sie den Master in Political, Legal, and Economic Philosophy (PLEP). In ihrer Lehrtätigkeit befasst sie sich unter anderem mit feministischer Philosophie.

I Nora Trenkel\*

Als praktische Philosophin beschäftigt sich Anna Goppel mit aktuellen und brisanten Themen. Denn genau die politisch umstrittenen Fragen sind es, die eine vertiefte Auseinandersetzung von Philosoph\*innen fordern. "Moralisch falsch. Essay zum gezielten Töten von Terroristen" oder "Wahlrecht für Ausländer?" – so zwei Titel aus Goppels Publikationsliste, die den starken Bezug zu Themen aufweisen, die in der Öffentlichkeit diskutiert werden.

## Die Brücke schlagen

Dieser Bezug zu aktuellen Fragen ist der Wissenschaftlerin wichtig. Mit dem Selbstverständnis von Ethiker\*innen hat sie sich deshalb vertieft auseinandergesetzt. "Wir verbringen viel Zeit damit, uns mit gesellschaftlich relevanten Fragen zu befassen. Deshalb stehen wir als politische Philosoph\*innen besonders in der Pflicht, uns an der öffentlichen Debatte zu beteiligen." Diese Verpflichtung wahrzunehmen sei nicht immer einfach; um in der wissenschaftlichen Karriere voranzukommen, sind solche Stellungnahmen zwar nicht schädlich, sie zählen jedoch auch nicht sehr viel. "Gerade jungen Leuten fällt es schwer, den Spagat zwischen Karriere und dieser Verpflichtung zu schaffen." Einen Beitrag, die Brücke zwischen Akademie und Öffentlichkeit zu schlagen, leistet Anna Goppel nebst öffentlichen Auftritten in ihrem Ethik-Podcast "Hinterfragt".<sup>1</sup> Zusammen mit Andreas Cassee diskutiert sie dort mit weiteren Philosoph\*innen Themen wie Pornografie, Tierethik oder Whistleblowing.

## Kleine Veränderungen

Auch wenn sie sich wissenschaftlich bislang selbst nicht intensiv damit befasst hat, beschäftigen Goppel Gender-Fragen seit langem, etwa in Bezug auf Universitätspolitik – so sind in der Philosophie Frauen\* heute noch stark unterrepräsentiert.

Um deren Sichtbarkeit zu erhöhen, wurde deshalb im Herbst in Bern die "Society for Women in Philosophy Switzerland" SWIP<sup>2</sup> gegründet. Goppel unterstützt die SWIP als Mitglied. "Was dort geschieht, finde ich toll. Denn wenn man sich die Geschlechterverteilung in der Philosophie auf Professor\*innenebene anschaut, wird schnell klar, dass es noch Wege zu gehen gibt." Ob sie feministische Fragen zukünftig auch in ihrer Forschung verfolgen wird, lässt Goppel offen. Wichtig ist es ihr jedoch, feministische Philosophie in der Lehre zu platzieren. "Es gibt feministische Ansätze in allen philosophischen Bereichen – und das nicht erst im 20. Jahrhundert." Die Gründe

für die Persistenz der Geschlechterungleichheit in ihrem Fach seien vielfältig. Es sind laut Goppel sowohl die strukturellen aber auch die kleinen Veränderungen, die etwas bewirken könnten.



## Fördern und Mut haben

Auch hier sieht Goppel sich und ihre Berufskolleg\*innen in der Pflicht. Einerseits betont sie die Wichtigkeit der Einbindung von Frauen\* in Workshops, Syllabi oder Sammelbänden. Andererseits gehe es auch um Anstellungen, Aufgabenverteilungen oder Seminarstrukturen. "In Seminaren versuche ich zu vermitteln, dass Philosophieren eine gemeinsame Sache ist. Auch Äusserungen, die noch nicht präzise formuliert sind, können hier im Übrigen sehr hilfreich sein. Oft stecken darin interessante Punkte, wir müssen sie nur wahrnehmen." In Kombination mit der Bereitschaft einzugreifen, wenn die Diskussion von Wenigen dominiert wird, hilft diese Offenheit, eine Atmosphäre zu schaffen, in welcher eine ausgeglichene Redebeteiligung herrscht. Sie selbst habe die Erfahrung gemacht, dass sich viele Wege öffnen, wenn wir es wagen, unsere Wünsche und Anliegen mit Selbstbewusstsein zu verfolgen. "Nur muss man dieses Selbstbewusstsein auch irgendwo herholen." Daher sei es wichtig, entsprechende Rückmeldungen zu geben. Mit diesem zweiteiligen Aufruf endet das Gespräch mit Anna Goppel: An Studierende, den Mut zu haben zu verfolgen, was eine\*n interessiert und an Dozierende, die Verantwortung wahrzunehmen, durch entsprechende Förderung zur Verringerung des bestehenden Ungleichgewichts beizutragen.

\*Nora Trenkel, B.A., ist Hilfsassistentin am IZFG. Sie studiert im Master Sozialanthropologie an der Universität Bern.

<sup>1</sup>Im Ethik-Podcast "Hinterfragt" wird über Themen der Ethik und der politischen Philosophie diskutiert. Der Podcast kann auf iTunes abonniert werden.

<sup>2</sup>Die "Society for Women in Philosophy Switzerland" betreibt eine Lesegruppe und führt Veranstaltungen und Kampagnen durch. Alle Informationen sind zu finden auf [www.swip.unibe.ch](http://www.swip.unibe.ch).

## Kurse der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG)

Geschlechtergerechtes Formulieren:  
gewusst wie

**Workshop für Universitätsangehörige**

**Anmeldeschluss: 04.04.2018**

**Durchführung: 25.04.2018**

Done Being Nice! Increase your Assertiveness  
in Institutional Power Games

**Workshop for advanced female scientists**

**Anmeldeschluss: 05.04.2018**

**Durchführung: 03./22.05.2018**

Wen-Do –  
Selbstbehauptung und -verteidigung

**Kurs für Studentinnen und weibliche  
Universitätsangestellte**

**Anmeldeschluss: 27.04.2018**

**Durchführung: 25.05.2018**

Berufungstraining

**Kurs für fortgeschrittene Wissenschaftlerinnen**

**Anmeldeschluss: 29.05.2018**

**Durchführung: 19./20.06.2018**

Kommunikation für Frauen auf dem wissen-  
schaftlichen Parkett: Die Regeln verstehen –  
schlagfertig agieren

**Kurs für Doktorandinnen, Postdotorandinnen und  
Habilitationen**

**Anmeldeschluss: 03.08.2018**

**Durchführung: 30./31.08.2018**

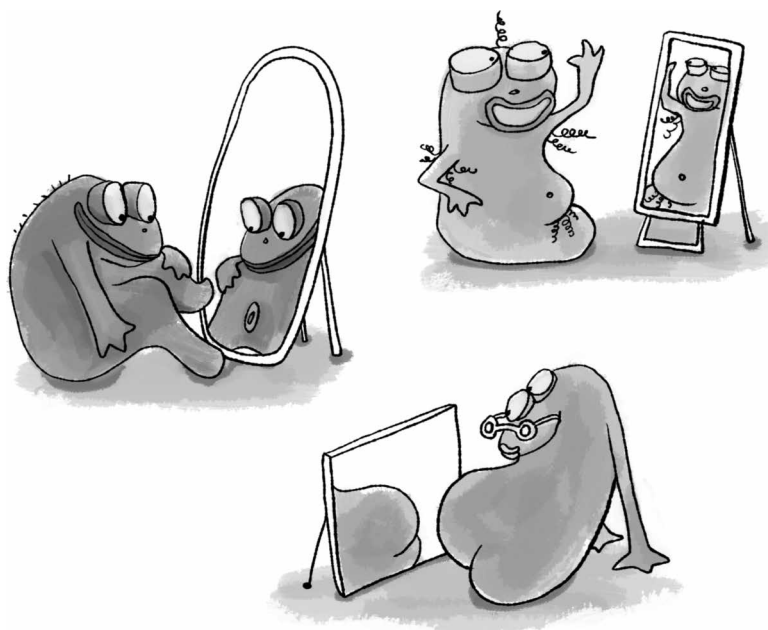
The Messenger is the Message

**Presentation training for female doctoral candidates and  
postdocs**

**Anmeldeschluss: 13.08.2018**

**Durchführung: 30./31.08.2018**

Anmeldung und Information unter  
[www.gleichstellung.unibe.ch](http://www.gleichstellung.unibe.ch) -> Kurse





## Für Claudia Honegger

Die hier publizierte Rede zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Claudia Honegger hat Prof. Dr. Caroline Arni anlässlich der Geburtstagsfeier am 16. November 2017 im Haus der Universität in Bern gehalten. Honegger war von 1990 bis 2009 Professorin für Soziologie an der Universität Bern, Gründungsmitglied des IZFG und lange im wissenschaftlichen Beirat des IZFG aktiv. Zudem war sie von 1998 bis 2009 Mitglied der Träger-schaft der interdisziplinären Graduiertenkollegien Gender Studies. Caroline Arni hat an der Universität Bern Geschichte und Soziologie studiert und in Geschichte promoviert. Sie war Assistentin bei Honegger am Institut für Soziologie und erste Koordinatorin des Gender-Graduiertenkollegs der Universität Bern. 2012 wurde Arni an die Universität Basel auf die Professur für Allgemeine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts berufen.

### I Caroline Arni\*

Als ich vor gut 25 Jahren allmählich vertrauter wurde mit der Welt namens Academia, haben wir uns viel lustig gemacht über die Familienmeta-phen, von denen es dort wimmelte. Es gab Doktorväter – seltener Doktormütter –, es gab Schüler und Schülerinnen, die Söhne und Töchter waren, wie wir allmählich lernten, es gab Genealogien und Abstamungsverhältnisse.

Das war uns sehr fremd. Immerhin hatten wir uns als Studentinnen im postadoleszenten Moratorium, das ein Studium ja auch ist (wie ich damals von Claudia in der Einführungsvorlesung lernte), gerade mehr oder weniger freigestrampelt von unseren Elternhäusern. Ausserdem lasen wir Gayle Rubin und auch sonst viel feministische Anthropologie und verstanden uns sogar auf Lévi-Strauss und wussten, was es mit Verwandtschaftsverhältnissen auf sich hat: Im Grunde geht es um den Frauentausch. Und schliesslich galt es, patriarchatskritisch den Vater zu stürzen und nicht Mütterlichkeit zu inthronisieren, die uns nicht nur in unserer Lebensphase weitgehend entrückt war, sondern von der wir – historisch und soziologisch geschult – auch argwöhnten, dass sie die denkenden Frauen reduziert, kaum sind sie zur legitimen Figur geworden, indem sie sich den einen oder andern Platz an den Universitäten und in den intellektuellen Diskursen gesichert haben.

Aber Claudias Gabe war dann doch eine unverhohlenen mütterliche: Als ich im heissen Juli 1998 mein Studium abschloss, schenkte sie mir ein Buch und eine Widmung, in der die Worte "Tochter" und "Theorie" fielen. Genauer müssen Sie das jetzt nicht wissen. Wohl aber, weshalb mich diese Widmung tief berührt hat. Aus zwei Gründen: Erstens war sie reinste Verbindlichkeit. Das war mir zwar schon nur aus politischen, sprich, feministischen Gründen nicht fremd. Mit den Freundinnen pflegten wir ein Bewusstsein der Schwesterlichkeit, einen solidarischen Zusammenhang, in dem das sich aufeinander Beziehen Verpflichtung und Lust war. Aber eben: Schwestern, nicht Mütter und Töchter. Zweitens schien mir die Widmung ironiefrei. Ironie aber war unser Modus, mit Widersprüchen umzugehen, ein, sagen wir, fröhliches Leben im Falschen zu führen.

Claudias Widmung hat all das konterkariert: Da war die Ernsthaftigkeit einer mütterlichen Gabe, die mir aus meiner biographischen Zeit und der damaligen Gegenwart zu gefallen schien. Und die doch meine Erfahrung beschrieb – die von damals, als ich Studentin war und die von jetzt, wo ich selbst Professorin bin. Mütterliche Gabe ist kein Maternalismus und auch keine Mütterlichkeit, keine Qualifikation von Frauen, keine Essenz von Weiblichkeit. Sondern ein Modus von Beziehung.<sup>1</sup> Wenn ich einen etwas freihändigen Riff auf der anthropologischen Theorie wagen darf: Als Gabe ist sie das, was eine Relation einrichtet, die auf Reziprozität ausgerichtet ist. Als mütterliche Gabe ist diese Relation eine der Transmission, ein Weitergeben und Empfangen, das zwei Generationen verbindet (aber keine Genealogie einrichtet, sonst wäre sie keine Gabe). Als mütterliche Gabe an "Theorie" (verstehen Sie das hier als pars pro toto oder emblematisch für das Denken um seiner selbst willen, für den immer neu angesetzten Versuch, die Welt zu verstehen und sie zu gestalten), als mütterliche Gabe an Theorie also ist sie ausgerichtet an Gleichheit.

Voraussetzung für gemeinsames Denken, für Denken durch und im Gespräch ist ja eine Beziehung der wechselseitigen Anerkennung. Voraussetzung ist, um es mit Jacques Rancières Figur des unwissenden Lehrmeisters zu sagen, diese Prämisse: "Ein Mensch kann immer die Rede eines Menschen verstehen." So lernt das Kind die Muttersprache: nicht indem man ihm die Wörter erklärt, sondern indem man zu ihm spricht. Wenn ein Wille zu lehren auf einen Willen zu lernen trifft und nicht eine Wissende die Intelligenz zweiteilt, indem sie eine Unwissende prüft. Wie die Erwachsenen mit dem Menschenkind, so macht es eine Bildung, die auf Emanzipation angelegt ist.<sup>2</sup> Und dies ist die mütterliche Gabe in der Welt des Denkens: das Nähren einer Beziehung der Emanzipation. (Was übrigens das Reden von *learning outcomes* und Lernzielen gründlich verkennt).

Mir mochte die Rede von Müttern und Töchtern aus den Zeiten gefallen sein, 1998, der biographischen und meiner Gegenwart. Aber die mütterliche Gabe war, was ich von Claudia erfuhr: Eine durch die Prämisse intellektueller Gleichheit gestiftete Bezie-

hung der Transmission, in der Mütterlichkeit nicht für das Partikulare, sondern das Allgemeine, nämlich das universale Postulat der Emanzipation steht. Und was mir der Gegenwart enthoben schien, 1998, war eben dann radikal, in den Jahren, in denen Claudia die einzige Professorin und die einzige Doktormutter in ihrer Fakultät war.

Natürlich haben die Frauen immer schon gedacht, wie es Virginia Woolf 1938 formuliert hat, auch wenn sie in den Töpfen rührten und auch wenn sie die Hand an die Wiegen legten.<sup>3</sup> Gerade dann. Indem sie es auch an Universitäten taten, manche, nicht viele zuerst, zögerlich und nur um den Preis hartnäckiger Kämpfe mehr, standen sie auch in einem Verhältnis der Transmission: Jede einzelne von ihnen erbte, wie die belgischen Philosophinnen Isabelle Stengers und Vincianne Despret schreiben, eine Frage: "Sind wir hier als Frauen?" Und was wäre das Hier-sein-als-Frauen?<sup>4</sup> Manche wiesen die Frage als Zumutung von sich, andere machten sie zum Ausgangspunkt von Kritik, nochmals andere ergründeten in dieser Absicht die Geschichte dieser Situation: Weshalb stellt sich diese Frage denkenden Menschen, die Frauen sind?

In der letzteren Form hat mir Claudia die Frage vermacht: als sie mir das wirklich dicke, zweibändige und vollständig nur in Französisch erhältliche Buch einer mir unbekanntem, unerschrockenen und humorbegabten Autorin namens Jenny P. d'Héricourt in die Hand drückte und mich aufforderte, damit etwas anzustellen.<sup>5</sup> Oder präziser: indem sie, ganz die emanzipierende Lehrmeisterin, mir zutraute, etwas Intelligentes mit diesen Seiten anfangen zu können. Mit einer Schrift, die den Titel "La femme affranchie" trägt, und in der sich eine Hebamme und wissenschaftliche Autodidaktin in der Mitte des 19. Jahrhunderts – im angebrochenen zweiten Kaiserreich also, das die lautesten Kämpferinnen für die Freiheit der Frauen gerade ins Exil vertrieben hatte – dazu ermächtigte, es mit den Geistesgrößen ihrer Zeit aufzunehmen.<sup>6</sup> Diese freilich hatten die Institution und die Konvention und

prospektiv eine Traditionsbildung in ihren Rücken, die ihnen den Platz in einer Ahnengalerie sicherte, in der eine autodidaktische Hebamme nicht vorkommen konnte (auch wenn man den Weg von Comte zu Durkheim ohne sie eigentlich nicht versteht). Aber noch heute kann man lesen, wie Jenny P. d'Héricourt die gedanklichen Wolkentürme eines Auguste Comte, Jules Michelet oder Pierre-Joseph Proudhon nicht nur ihrem Scharfsinn, sondern auch jenem Spott aussetzte, der vermutlich stets das Vorrecht der aus dem Allgemeingültigen ausgeschlossenen Frauen gewesen ist: ein oft leises und in diesem Fall lautes Gelächter darüber, wie die aufs Kanonische zielenden Autoren heroische Positionen beziehen, als würden Menschheit und Wissenschaft zur Gänze von dem abhängen, was sie behandeln.<sup>7</sup>

**"Sind wir hier als Frauen?  
Und was wäre das Hier-sein-als-Frauen? Manche wiesen die Frage als Zumutung von sich, andere machten sie zum Ausgangspunkt von Kritik."**

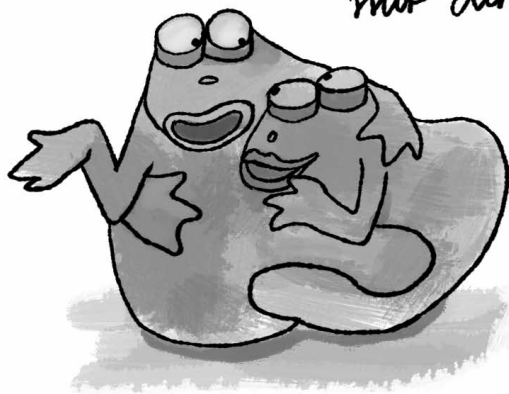
Zurück zur Frage, die sich den Frauen immer noch stellt, die in der Wissenschaft und an der Universität, wie man heute sagt, "Karriere" machen: "Sind wir hier als Frauen?" Es gibt keine einfache und vielleicht sogar keine Antwort auf diese Frage. Der Gebrauch aber, den man von ihr machen

kann, eröffnet den Raum für ein Nachdenken jenseits von Erzählungen des simplen Fortschritts oder des Beseitigens einer Anomalie.<sup>8</sup> Denken müssen wir, sagt Virginia Woolf. Nicht indem wir entweder die Hand an die Wiege legen oder mit ihr den Schreibstift führen, sondern wenn wir das Kind schaukeln und wenn wir im Schreiben Gedanken verfertigen. Der Übergang, um den es geht, wenn die Frauen Gleiches in Anspruch nehmen, darf man sich nicht vorstellen wie einen Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft, sagt die italienische Philosophin Lisa Muraro. Sondern als einen Übergang von der toten Gegenwart, die Möglichkeiten einfriert, in die lebendige Gegenwart des Möglichen.<sup>9</sup>

Nicht zufällig beginnt Claudias Buch über die "Ordnung der Geschlechter", das ja bekanntlich davon handelt, wie an der Schwelle zur Moderne der Ausschluss der Frauen aus dem Denken in der Sektion ihrer Leichen begründet wurde, nicht zufällig beginnt dieses Buch mit einer unbekanntem Pari-

Ich bin aber kein  
Paar mit dir.

Ich auch nicht  
mit dir.



serin, die Briefe an Rousseau richtet.<sup>10</sup> Was Claudia in diesen Briefen gehoben hat, ist das Ringen um weibliche Subjektivität, die sich der Illusio männlicher Autarkie ebenso verweigert wie dem Imperativ weiblicher Selbstaufgabe. Mit anderen Worten: Es ging darum, Beziehung zu denken. Es ist schon sinnfällig, dass die unbekannte Henriette das in Briefform tat. In der Form des sich an jemanden Richtens, oder der *adresse*, wie es im Französischen heisst. Briefe stehen auch im Buch, das mir Claudia 1998 geschenkt hat. Und im Medium des Anschreibens und der Antwortbriefe haben Isabelle Stengers und Vincianne Despret ihre Überlegungen über den Aufenthalt der Frauen an der Universität entfaltet.

Im Sinne des Gabentauschs also nach vielen Jahren ein Buch zurück: "Les Faiseuses d'histoire: Que font les femmes à la pensée?" Es passt, dass ich selbst dieses Buch geschenkt erhalten habe, anlässlich meiner Antrittsvorlesung an der Universität Basel, nicht von einer Mutter oder von einer Tochter, sondern von einer Freundin. Lebendig sind ja auch Beziehungen nur dann, wenn sie in sich die Möglichkeiten anderer Beziehungen enthalten. Eine Tochtergabe also: in dankbarer Freundschaft.

---

\*Prof. Dr. Caroline Arni lehrt Allgemeine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Basel.

---

<sup>1</sup>Lisa Muraro insistiert darauf: Es geht um die Form der Beziehung, nicht die Substanz (Muraro, Lisa: Die symbolische Ordnung der Mutter, erweiterte Neuauflage, Rüsselsheim 2006, italienische Erstauflage 1991).

<sup>2</sup>Rancière, Jacques: Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation, Wien 2009 (2., überarbeitete Auflage, französische Erstausgabe: 1987), Zitat S. 29, Paraphrasen von S. 15, 21, 23f.

<sup>3</sup>Woolf, Virginia: Drei Guineen, München 1987 (englische Erstausgabe 1938).

<sup>4</sup>Despret, Vinciane/Stengers, Isabelle: Les Faiseuses d'histoire. Que font les femmes à la pensée?, Paris 2011, S. 81.

<sup>5</sup>D'Héricourt, Jenny P.: La femme affranchie. Réponse à MM. Michélet, Proudhon, É. De Girardin, A. Comte et aux autres novateurs modernes, 2 vols., A. Lacroix, Van Meenen et Cie., Bruxelles 1980.

<sup>6</sup>Arni, Caroline/Honegger, Claudia/D'Héricourt, Jenny P.: Weibliche Modernität und die Prinzipien von 1789, in: Honegger, Claudia/Wobbe, Theresa (Hg.): Frauen in der Soziologie. Neun Porträts, München 1998, S. 60-98.

<sup>7</sup>Zu diesem Lachen: Despret u. Stengers, Faiseuses d'histoire, S. 62.

<sup>8</sup>Despret u. Stengers, Faiseuses d'histoire, S. 103.

<sup>9</sup>Muraro, Symbolische Ordnung, S. 13.

<sup>10</sup>Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib (1750-1850), Frankfurt am Main/New York 1991.

## RÄTSEL

## Ein Suchsel rund um Postkolonialismus

M	S	E	L	O	S	P	S	F	Y	E	P	W	X	I	S	W	L	O	D
H	Q	G	A	Q	V	J	X	E	L	X	M	S	X	U	M	W	I	H	G
B	E	R	R	G	M	H	M	H	O	T	H	E	R	I	N	G	W	X	E
E	S	U	M	S	I	S	S	A	R	F	J	S	J	N	H	K	C	K	L
I	F	Q	Q	S	B	D	G	E	S	C	H	L	E	C	H	T	J	E	U
B	J	B	N	E	I	G	E	L	I	V	I	R	P	T	V	J	T	O	J
W	S	Q	H	I	F	O	L	P	D	P	R	V	Y	P	R	R	X	Y	K
L	I	N	T	E	R	S	E	K	T	I	O	N	A	L	I	T	A	E	T
I	F	U	L	J	M	G	I	M	Z	O	I	P	B	X	I	A	V	O	Q
K	Q	L	W	S	D	X	A	M	H	J	I	S	R	I	U	M	E	K	K
U	H	Y	I	X	K	F	R	Q	P	R	G	E	K	S	U	A	O	R	S
L	T	O	S	U	R	O	P	F	U	J	B	X	Q	M	D	C	N	I	G
T	K	D	S	W	W	Y	W	H	J	D	V	U	L	E	L	H	B	T	G
U	C	S	E	C	O	G	X	X	E	N	E	A	E	I	C	T	L	I	V
R	N	I	N	J	K	I	T	I	L	O	P	L	K	K	K	U	T	K	G
X	Z	Y	K	X	E	N	B	S	M	M	H	I	E	V	G	U	S	S	O
T	U	Z	F	A	H	L	F	Y	U	A	R	T	V	W	O	D	J	W	Q
E	S	S	A	L	K	S	U	M	S	I	L	A	I	N	O	L	O	K	C
Q	J	G	Z	C	E	I	M	O	N	O	K	E	O	T	K	R	T	B	T
P	Q	S	K	Q	P	B	K	D	K	W	V	T	G	B	M	Q	X	X	P

Diese Wörter sind versteckt:

GESCHLECHT  
KOLONIALISMUS  
MACHT  
POLITIK  
SEXUALITAET  
INTERSEKTIONALITAET  
KRITIK

PRIVILEGIEN  
WISSEN  
KLASSE  
KULTUR  
OTHERING  
RASSISMUS  
OEKONOMIE

## Empörungsmaschinerie und Monsterdiskurs

Eigentlich sollte ich das hier wohl nicht schreiben. Aber #metoo langweilt mich. Ich möchte nicht missverstanden werden: Es langweilt mich nicht, Beispiele von sexuellen Übergriffen zu hören. Es geht auch nicht darum, dass ich diese Beispiele irrelevant oder überflüssig finden würde – im Gegenteil, solange es diese gibt, ist es absolut zentral, diesen Stimmen Gehör zu verschaffen. Und zuallerletzt habe ich die Absicht, sexuelle Übergriffe zu verharmlosen oder kleinzureden. Nichtsdestotrotz langweilt mich die Debatte über #metoo, und sie ärgert mich.

Zunächst einmal ärgert mich die Medienberichterstattung. Man kann einwenden, dass es doch gut sei, dass über #metoo und damit über die Verbreitung sexueller Übergriffe auch in Mainstream-Medien berichtet werde. Leider ist der Preis dafür aber hoch: denn zum einen kommt nur in die Medien, was "Newswert" hat. Da wird also so getan, als wäre es etwas völlig Neues, dass es Männer gibt, die auch heute noch mit aller Selbstverständlichkeit davon ausgehen, dass ihnen das, was sie wollen, auch zusteht. Und es sich holen, no matter what: Geld, Ämter (inkl. Präsidentschaften), Sex... Aber: Was daran, bitte schön, ist neu?

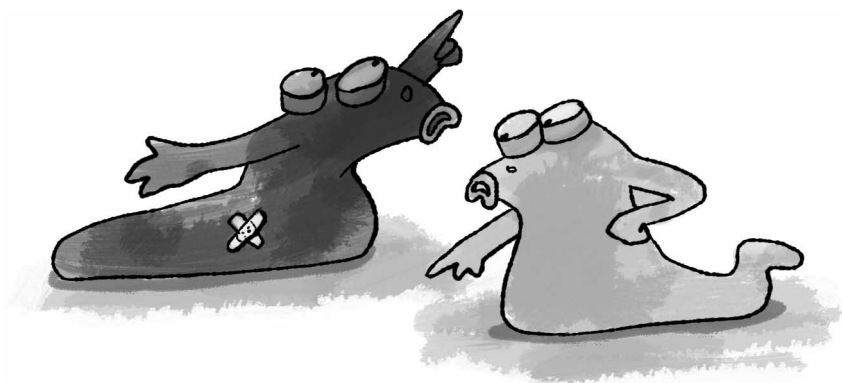
Zum anderen stört mich die Empörungsmaschinerie in der Berichterstattung: Medien (insbesondere ihre Management-Etagen) wollen Klicks, Emotionen

bringen diese Klicks, also werden die Emotionen ein paar Tage hochgekocht. Dann flugs weiter zum nächsten empörenden Thema. Auf der Strecke bleiben präzise Analyse – und gesellschaftliche Veränderung! Und in zwei oder drei Jahren sind dann sexuelle Übergriffe wieder "dran". Von #aufschrei über #metoo zum nächsten Hashtag – bei dem das Thema dann wieder als völlig überraschend und empörend zerschrieben werden wird.

Zum anderen stört mich an der Debatte über #metoo, dass der Fokus so selten auf den Übergriffigen, grossmehrheitlich Männern, liegt. Und wenn die Täter doch ins Blickfeld kommen – siehe Weinstein, Spacey oder Fallon –, wird geführt, was ich den "individuellen Monsterdiskurs" nenne: Es wird psychologisiert ("Sexsucht!"), ge-other-t ("homosexuell!") oder biographisiert ("schwere Kindheit!"). Neu ist, dass das in den oben genannten Fällen Folgen hatte. Doch nach wie vor wird aus den Tätern ein Monster gemacht, das sich individuell falsch verhalten hat. Und damit sind wir anderen aus dem Schneider. Hier wir Normalen, dort die bösen Monster, dazwischen ein Graben, der uns davor schützt, uns mit toxischen Geschlechterbildern auseinandersetzen zu müssen.

---

\*Andi Geu, lic. phil., hat in Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaften studiert. Er arbeitet als Geschäftsführer für das National Coalition Building Institute NCBI.



# Tertium datur? – Anmerkungen zu einer neuen Studie über Magnus Hirschfeld

Manfred Herzer: "Magnus Hirschfeld und seine Zeit"

2017, De Gruyter Oldenbourg

I Wulfhard Stahl\*

Manfred Herzer gelingt in gegenüber seiner Würdigung von 1992 (überarb. 2001) deutlich erweiterter Form die Biographie über Magnus Hirschfeld (1868 – 1935), den Gründer der deutschen Sexualwissenschaft. Mit der Tiefe der Diskussion um die involvierten Persönlichkeiten, ihre Theorien, Begriffs-

streitigkeiten, Bedeutungen, wie mit der historischen Breite des zeitgeistigen Umfelds dürfte diese Arbeit für lange Zeit das Standardwerk über die Persönlichkeit Hirschfelds, seine Sexualpolitik und zugleich über die Geschichte der deutschen Homosexuellenbewegung bleiben. Ging es in der früheren Ausgabe um "Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen", unterteilt in die Hauptkapitel Judentum, Sozialdemokratie, Homosexualität, Psychoanalyse,

Das Institut für Sexualwissenschaft, Exil und Tod, so ist diese thematische Gliederung jetzt aufgegeben zugunsten fünf grosser chronologischer Blöcke, die ihrerseits noch einmal nach sachlichen und personellen Gesichtspunkten feinunterteilt sind.

Dem persönlich-unaufdringlichen Vorwort folgt Teil 1, der die Jahre 1868 – 1895 abdeckt, von der Geburt in eine nationalliberale Arztfamilie in Kolberg (heute Kołobrzeg, Polen) über das Medizinstudium mit Promotion 1892 bis zur Eröffnung einer Arztpraxis als "Specialist der diätetisch-physikalischen Heilmethoden".

Der mit 205 Seiten umfangreichste Teil 2 erstreckt sich über den Zeitraum 1896 – 1913 und fokussiert auf Hirschfelds "Lebensthema, die Befreiung der homosexuellen Männer von strafrechtlicher Verfolgung". Zu lesen ist von seinem erstem Manifest 1896 "Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?"; von der Gründung des wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) 1897, dessen Organ "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität" erstmals 1899 erschien und das die Petition gegen § 175 Reichsstrafgesetzbuch lancierte; von differenziert referierten Auseinandersetzungen mit Mitstreitern und Kontrahenten, die um Einfluss und Definitionshoheit in der sich herausbildenden Homosexuellenbewegung rangen (u.a. Iwan Bloch, Adolf Brand, Benedict Friedlaender, Richard von Krafft-

Ebing, Albert Moll; Eugen Wilhelm nimmt als Jahrbuch-Dauerbeiträger eine Sonderstellung ein).

Zu Beginn der Kriegszeit 1914 – 1918, die Teil 3 umfasst, ist Hirschfeld nicht frei von Kriegseuphorie und Siegeszuversicht; 1915 tritt er dem schon bald verbotenen pazifistischen Bund "Neues Vaterland"

bei und stellt sich in den Dienst des Roten Kreuzes; weiterhin ist er publizistisch rege tätig.

In die Jahre 1919 – 1930, den Teil 4, fallen Hirschfelds Mitwirkung am ersten Homosexuellenfilm "Anders als die Andern"; die Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft 1919; der Überfall von Rechtsextremen auf ihn 1920; internationale Kontakte durch Kongresse und Reisen; die Gründung der Weltliga für Sexualreform.

Teil 5 über die Zeit 1931 – 1935

geht ein auf Hirschfelds Emigration, als die sich der Beginn der Weltvortragsreise ab November 1930 herausstellt; die Selbstauflösung des WhK nach der Schliessung des Instituts für Sexualwissenschaft und der Vernichtung dessen Bibliothek 1933; die Übersiedlung 1934 von Wien nach Ascona; den Tod am Geburtstag 1935 in Nizza.

Der Gesamteindruck dieser komplexen Studie über einen Forscher und Aufklärer in einer komplizierten Zeit ist höchst positiv, wofür Manfred Herzer, seit 1987 Herausgeber von "Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte", zu danken ist: Sein Werk ist ein wissenschaftlich fundiertes, kritisches Lesebuch und Nachschlagewerk, was Aufbau, Namen- und Sachregister (15 S.) sowie Literaturverzeichnis (22 S., darunter 125 Titel Hirschfelds) unterstreichen; wir nehmen teil am Leben eines humanistisch engagierten, widerspruchsvollen Mannes, der – ausgehend von der Kernfrage, ob der homosexuelle Trieb angeboren oder erworben, krank und therapierbar oder gesund und normal ist –, konsequent das Anliegen verfolgte, Homosexualität zu entkriminalisieren. Das Buch verdient grosse Verbreitung und Aufnahme (und an manchen Stellen ein sorgfältigeres Korrekturat-Lektorat).

**"Der Mann, der Männer liebt, die Frau, die Frauen begehrt, sind nicht Männer und Frauen im landläufigen Sinn, sondern ein anderes, ein eigenes, ein drittes Geschlecht."**

(Magnus Hirschfeld: "Der uralte Mensch", 1903)

\*Wulfhard Stahl, 2000 – 2016 Bibliothekar am IEW/ISRW/WTI der Universität Bern.

## Im Vorzimmer der Macht?

Die Frauenorganisationen der SPS, FDP und CVP, 1971 – 1995

**Fabienne Amlinger**

2017, Chronos

Lange mussten Schweizerinnen in politischer Unmündigkeit verharren: Als einer der letzten europäischen Staaten gewährte die stets das Selbstbild der "Wiege der Demokratie" zelebrierende Schweiz, so die Ironie der Geschichte, ihren Bürgerinnen erst 1971 das Stimm- und Wahlrecht. Aus der Sicht der Parteien – das könnte zumindest angenommen werden – bildeten Frauen eine Gruppe, die es für politische Anliegen zu berücksichtigen und zu gewinnen galt. Doch traten Frauen nach 1971 auch tatsächlich politischen Parteien bei und wurden sie von ihnen als neue Akteurinnen anerkannt? Diesen bislang unberücksichtigten Fragen geht Fabienne Amlinger in ihrem Buch nach. Es handelt von Errungenschaften, vom Scheitern, vom Kämpfen, von Enttäuschungen und auch von der Wut und vom Mut der Frauen unterschiedlicher politischer Überzeugung, die ihre Anliegen in der männlich dominierten Politik umzusetzen trachteten und einen Teil der politischen Macht beanspruchten.

## Kritik der Geschlechterordnung

Selbst-, Liebes- und Familienverhältnisse im Theater der Gegenwart

**Andrea Maria Zimmermann**

2017, transcript

Wie zeigt sich im Theater der Gegenwart das Private als politisch? Wie ist in diesem Zusammenhang feministische Kritik möglich? An der Schnittstelle von Literaturwissenschaft und Gender Studies analysiert Andrea Maria Zimmermann bisher eher unbekannte, aber thematisch und ästhetisch besonders reizvolle deutschsprachige Theatertexte aus den Jahren 2000 bis 2010. Aus einer queer-feministischen Perspektive entwickelt sie in Anlehnung an Luce Irigaray und Judith Butler ein Konzept von Kritik als dreifache Bewegung aus Rekonstruktion, Dekonstruktion und Utopie: das Spiel der Mimesis. In einem faszinierenden Dialog zwischen Theorie, Methode und Material fordert die Studie dazu auf, das zeitdiagnostische und politische Schreiben zeitgenössischer Theaterautor\_innen zu entdecken.

*Die Nacht gehört uns.*



Interdisziplinäres Zentrum  
für Geschlechterforschung  
der Universität Bern  
Vereinsweg 23  
CH-3012 Bern  
T 0041 31 631 52 68  
[www.izfg.unibe.ch](http://www.izfg.unibe.ch)

*u<sup>b</sup>*

---

b  
**UNIVERSITÄT  
BERN**